

November 2025

GSO JOURNAL

**Stoff-Vermittlung:
Portrait
Christin Bokelmann**

**Der Stadtteil in der Oper
Mütterzentrum Tenever
Schweizer Viertel Noten
WPf-Kurs TWB Jahrgang 10**

Mit Bilderrätsel!

54 . Jahrgang/Vol. 2

FÜR AKTUELLE UND EHEMALIGE GSOLER*INNEN

---GSO-Journal---



In dieser Ausgabe/Volume 2

1 Zum Inhalt

2 Statt eines Editorials: Eine Abbitte

3 Kostüme bilden!

4 Aus dem Nähkästchen

5 Auf dem Laufsteg: Kostüme der Stadtteiler 10

6 Entstehungsgeschichten (II): Flugzeugwerft in Etage Rot

7 Die Opernführerin

8 Das Bilderrätsel: 11 Opern - 23 Momente

9 Sweet Dream(er)s

10 Von der Marching Band zur Big Band

11 Stadt der Träume vs. Lost Places

12 Memories

13 Nachgetragen - Vorgesehen

14 Zum Schluss / Impressum



---GSO-Journal---



Statt eines Editorials: Eine Abbitte

Zum zehnten Mal erlebt die GSO als wesentliche Mitveranstalterin die monatelangen Vorbereitungen bis zu den 3 Abende währenden Aufführungen einer Stadtteil-Oper. In dieser Zeit wird kaum eine Lehrerin, kaum ein Sozialpädagoge verschont von Stundenplanänderungen, spontanem Verschwinden irgendwie involvierter Schülergruppen, zähneknirschend akzeptiertem Umbau eigener unterrichtlicher Vorhaben, von nicht oder nur begrenzt nutzbaren Fachräumen - und dazu von einer Reihe von Kolleginnen oder Kollegen, die wie aufgezogen durch das Schulgebäude und das (inzwischen neu benannte) Lehrerzimmer hasten, dabei womöglich gar heiter, aber betont beschäftigt wirken. Der Schreiber hier könnte selbst noch ein Lied davon singen, bis zu seinem Abschied ein eher garstiges.

Dieser Satz fiel ähnlich schon im vorigen Heft: Vielleicht braucht es etwas Distanz, um die Bedeutung und den hohen Wert dieses Durcheinanders und auch anstrengenden Prozesses zu erkennen. In dieser Ausgabe des GSO Journals haben wir uns an die Ränder des Opern-Laboratoriums begeben. In der Arena wird schließlich das Schaustück beleuchtet und beschallt und beklatscht, doch zuvor entstehen an zahlreichen Orten in und außerhalb der Schule die Versatzstücke, welche Engagement und Konzentration und Zeit (!) von jeder, jedem Beteiligten einfordern.

Durch die Beobachtung und Befragung einiger der so am Rande mitwirkenden Jugendlichen und Erwachsenen, die bauen, knüpfen, begleiten oder musikalisch proben, wird deutlich, auf welch facettenreiche Weise ihr jeweiliger Beitrag zum Produkt sie herausfordert und motiviert, in Kontakt bringt mit anderen Menschen, die wie sie selbst auf dem Weg sind zu gestalten.

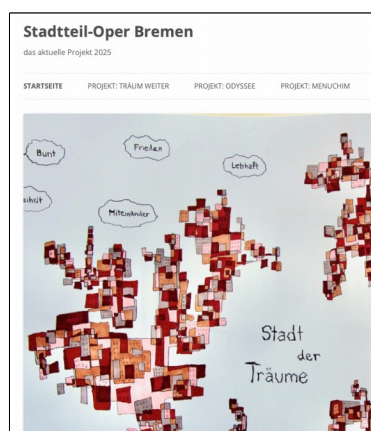
Unerwartet viele der in diesem Heft Portraitierten haben irgendeine Verknüpfung mit der Gesamtschule Ost und zudem mit dem Stadtteil. Es entsteht ein Gitternetz, das durch das Opernprojekt sichtbar wird und sich wiederum weiter verzweigt. Weniger blumig gesprochen: Kammerphilharmonie und eben auch die GSO profitieren natürlich von der Außenwirkung der Stadtteil-Oper, von deren medialer Präsenz. Punkt. Das Grummeln der Bedenkenträger und solch Spektakeln Abgeneigter wird deshalb an dieser Stelle gedimmt.

Denn an dieser Stelle ist ein Lob fällig dafür, dass beide Institutionen so vielen Menschen die Möglichkeit bieten, aus dem Normalbetrieb auszusteigen und überraschende Erfahrungen zu machen über ihr eigenes Können - im Verbund mit anderen, oft 'Fremden'. Das ist bereichernde sozio-kulturelle Bildung jenseits des Stundenplans.

Viel Freude beim Stöbern und Lesen!

Frank Dopp

Zahlreiche Photos und Video-Sequenzen zur Stadtteiloper 2025 gibt es zu sehen im Blog:
<http://stadtteiloper-bremen.de/?cat=49>



---GSO-Journal---



Kostüme bilden!

Sie ist während ihrer Aufenthalte an der GSO vermutlich inzwischen mit mehr Schülerinnen und Schülern in Kontakt gekommen als so manche Lehrkraft bisher. Vor allem hat sie diesen Jugendlichen ein Stoffangebot gemacht, das wohl von jedem und jeder gern angenommen wurde.

Die Rede ist von Christin Bokelmann, die seit dem allerersten Kooperationsprojekt zwischen der GSO und der Deutschen Kammerphilharmonie im Jahr 2006 als Kostümbildnerin zu Stadtteiler- Zeiten präsent ist. Wie intensiv sie diesen Bereich künstlerischer und handwerklicher Arbeit an der Schule organisiert, anleitet und dabei auch noch selbst produziert, mit wem sie das tut, welchen Umfang ihr gesamtes berufliches Schaffen hat, darum soll es neben anderem in diesem Portrait gehen.

Die neue Kollektion

Ein sonniger Tag Ende Juli während der Sommerferien auf dem hinteren Schulhofgelände der GSO. Auf den Waschbetonplatten ausgebreitet wie in einem Malersaal, nur open air, liegen zahlreiche etwa 8 Meter lange und 2 Meter breite Stoffbahnen, frisch gefärbt in erdfarbenen Tönen, zum Trocknen aus. Im weit geöffneten ATW-Raum sieht man lange beige Stoffwülste auf den Werkstischen, durch Kabelbinder zu Rüschen zusammengeschnürt. Auf dem Flur dahinter weit ausladende Schuhflächen, dunkelblaue Chucks mit weißen Kappen, schwarze Leder-Halbstiefel, Reitstiefel auch. Der nächste Raum steht voller rollbarer Kleiderständer mit Kostümen eng an eng. Gerade werden grell-rote Glitzerkleider sortiert. Der folgende Werkraum wirkt wie ein Physik-Labor mit Klebepistolen, Schaumstoffelementen, Gummimilch-Lösung, Schutzmasken. - Überall wuseln und werkeln zehn bis zwölf Personen, ein paar Kinder und vor allem Frauen unterschiedlichen Alters und diverser Herkunft.



Das ist während der vom Zukunftslabor ausgerufenen Sommeratelier-Woche und dann (in weniger Räumen) bis zu den Aufführungen Mitte September der, ja, Lebensbereich von Christin Bokelmann und ihrem Team. Ihre Entwürfe zu den Kostümen der Figuren

---GSO-Journal---



von „Träum weiter!“ werden hier weitgehend Wirklichkeit. Sie formuliert täglich neu die Arbeitsaufträge für die jeweils anwesenden Ehrenamtlichen, sie behält den Überblick über den Stand der Arbeiten, über Materialbedarfe und die Bestände im eigenen Fundus. Der ist wiederum gerade ausgebreitet auf der halben Orange-Etage: Zig Wannen, Kisten, Garderobenständer, Kleiderhaufen, die später wieder zusammengedrängt in einem kleinen Raum im Sozialbereich ihren Lagerplatz finden werden.

Wie organisiert man solch einen Herstellungsprozess und die folgenden Anproben und Änderungen und Einlagerungen von wohl 200 Einzelkostümen für die diesjährige Oper? Bokelmann hat inzwischen die Erfahrung von all den Stadtteilopern, vielen weiteren Großprojekten andernorts, zuvor gerade bei den Domfestspielen in Verden. „Ich bin irgendwie in diese großen Sachen so reingerutscht. Ich habe gemerkt: Ich kann das gut. Ich kann dieses Logistische gut, ich kann mit Menschen umgehen, diesen Austausch, dieses Vermitteln. Es macht mir Spaß, mit Laien und mit Profis zu arbeiten.“ Die über Jahre gewachsene Teamarbeit mit ihrer Mitarbeiterin Lin Mary Busse bildet dabei die Basis für den eng getakteten Erarbeitungsprozess in der Schule.



Kleider machen Meuten



Tribes und die Parachutes, Butterflies, Modderer und Hylonoiden, mehrere Traumwelten und deren Bewohnerschaft - bestimmt 10 unterschiedliche Gruppen, dazu SolistInnen, sind mit Kostümen und Accessoires auszustatten. Bei einem Rundgang durch die Atelierräume erscheint die Ideenwelt der Designerin in Form der Kostümvietfalt.

Die beiden Gangs sind noch im Vorbereitungsstadium „in diesen oliv-

braun-grau-Tönen, so ein bisschen Militär-Versatz-Sachen. Dinge, die nicht passen, wie die Gummistiefel, so eine Weste, Fliegerkappen, Fliegerbrillen. - Die Oper wird eröffnet: Wir sehen ein desolates altes Schwimmbad. Es hat einen großen Knall gegeben, nichts ist mehr so, wie es war. Sie haben sich aus Resten Behausungen gebaut, haben sich das geschnappt, was sie gerade fanden oder was sie schon am Körper hatten. Vielleicht ist Kleidung ein Tauschgeschäft gewesen.“

„Wir haben Monster, die bei diesen Tribes leben. Ich bin ja ein großer Star Wars-und Fantasy-Fan. Da probier ich gerade aus. Dass es was Haariges werden soll, das war relativ schnell klar. Dies sind Innenfutter von Mänteln. Es muss ja auch gängig für den jeweiligen Darsteller sein, der vielleicht noch nie so wirklich ein Kostüm getragen hat. Und dann sind da überall Haare drin. Das ist ja sowieso schon alles total aufregend.“



---GSO-Journal---



Jetzt ist es einfach ein Mantel, ein haariger Mantel, damit man ihn, wenn man nicht in Szene ist, einfach ablegen kann. - Die Perücken hatte ich noch aus einem anderen Projekt. Die Spieler wissen, was passiert. Sie sollen ja richtig gemein sein, und sie haben gesagt: Sie machen das und können auch Monster spielen, aber sie möchten nicht erkannt werden, nicht als Person erkannt werden. Von daher der Gedanke: Perücke drüber, dann ist das Gesicht wirklich weg.“

„Da sind die Grundschüler, die kleinsten, die jeweils mit ihrer Mutter, Tante oder ihrem Papa auftreten. Ich habe Frauen dort, die Kopftuch tragen, die natürlich auch Bestandteil dieser Oper sein sollen, wo man aber beim Kostüm schauen muss, worin fühlen sie sich wohl, was muss bedeckt sein, wie kann ich trotzdem meine Kostümversion auf diese Personen übertragen.“

Die Wesen der Unterwasserwelt werden komplett in recycelte Kostüme gehüllt. Cocktailkleider, die mit jeweils Hunderten farbiger Plastikstreifen besetzt werden, mutieren später zu flirrenden Gebilden im Licht der Scheinwerfer.



Wiederverwertung ist ohnehin ein zentraler Bestandteil von Bokelmanns Konzept, nicht nur wegen des begrenzten Etats. Die teilweise seit vielen Jahren gelagerten Kostüme alter Produktionen werden immer wieder neu befragt:

Was können wir für die aktuellen Entwürfe nutzen? Was bringt uns jetzt auf Ideen? Was soll dauerhaft in der Sammlung bleiben, was wird absortiert?

Teamplayerin

Natürlich ist es unmöglich, all diese variantenreichen Gruppenkostüme im Alleingang zu knüpfen, ändern, schneiden. Christin Bokelmann hat ein Geschick darin, ihre zumeist weiblichen ehrenamtlichen Kräfte vom Mütterzentrum zu interessieren, passenden Bereichen zuzuordnen, ihre besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten zu nutzen und darauf zu achten, niemanden zu überfordern. „Wir produzieren jetzt durch bis zur Premiere, sind hier in diesem Raum. Da das hier ein wahnsinnig großes Ehrenamt ist, sollte jeder auch in seiner Façon gesehen werden. - Jeder rotiert hier so'n bisschen durchs System, wird morgens einmal gefragt, ob man noch Lust hat, da weiterzumachen oder mal durchtauschen muss. So probiert jeder sich mal aus.“



Warum lässt du dich immer wieder auf diesen anstrengenden Prozess ein? Bokelmann: „Ich bin natürlich auch da, weil ich unheimlich viel zurückbekomme. Dies ist ein Projekt, wo nicht nur das Kostümbild gefragt ist, sondern wo zwischenmenschlich viel mitwächst. Das ist ein großer Ansporn, diese Gemeinschaft immer wieder neu entstehen zu lassen und es gemeinsam irgendwie zu schaffen, wo du

vorher nicht gedacht hast, dass das funktioniert.“

Ganz besondere Bedeutung hat für sie diese Gemeinschaftlichkeit, das Essen zusammen, die kleine tägliche Feier. „Es gibt Mittagessen, was total toll ist. Drei Wochen

---GSO-Journal---



werden wir bekocht von dem Gesundheitstreff oder von den jungen Frauen der Kammerphilharmonie. Die Sommerwerkstätten sind aus meiner Idee vor Jahren entstanden, weil ich in den Sommerferien angefangen habe zu fertigen und diesem Ehrenamt respektvoll gegenüberzutreten wollte und gesagt hab: Wir wollen zumindest zusammen kochen und essen. Wir sind gerne zusammen, wir können uns austauschen. Dann hat Ursula Russek (viele Jahre Kunstlehrerin an der GSO, d. Verf.) tatsächlich angefangen, für uns zu kochen. Sie ist Tag für Tag hergekommen und hat aus ganz wenig, was wir dafür zur Verfügung hatten, wirklich was Tolles gezaubert. Und so ist die Gruppe auch mega zusammengewachsen.“

Kommunikationspartner

Bokelmann steht während der Produktionsphase in ständigem Austausch mit den Leitungen der anderen Arbeitsbereiche. Für sie selbst startet das Projekt mit der Fertigstellung des Librettos. Ihr kamen die detailliert und charaktervoll gezeichneten Figuren von Paula Fünfeck sehr entgegen, die filmnahe Szenerie auch. Allerdings bezweifelt sie, ob überhaupt jemandem aus dem Leitungsteam aufgefallen war, wie viele unterschiedliche und differenzierte Kostüme die Librettistin in das Stück hineingeschrieben hatte. Anruf beim Regisseur: „Johann, also, das ist irre. Mit dem Etat? Irre.“

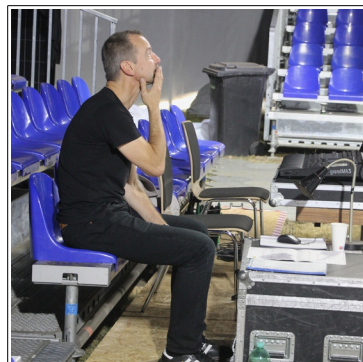


Mit Johann Diel wird der Austausch bis zum Schluss intensiv und Gewinn bringend sein. Wie weit decken sich Bokelmanns Entwürfe mit den Vorstellungen des Regisseurs? Die schon erwähnte Mutter-Kind-Gruppe entwickelte die Kostümbildnerin als „Lichtgestalten, ein bisschen sphärisch“. Diel wünscht sich allerdings eine Kontrastfarbe dazu. „Da bin ich momentan am Weiterentwickeln.“

Besonders lange und enge Verbindungen knüpfen sie an den auch häufig bei der STO tätigen Bühnenbildner Stefan Berthold. Anfang der 2000er Jahre bezog Bokelmann ihr erstes Atelier im von Berthold geleiteten Theaterkontor im Viertel. „Stefan ist ja auch ein großer Maskenbauer. Weil wir beide auf der ästhetischen Ebene zusammen gut funktionieren, wissen wir schnell, wovon wir sprechen. Wir brauchen nicht so viele Bilder. Das ist natürlich kostbar.“ Da er den zu bespielenden Raum noch deutlicher vor Augen hat, kann er zum Beispiel im Hinblick auf Kostümentwürfe anmerken: „Obacht, die müssen noch eine Leiter rauf.“

Mit dem Lichtdesigner Jörg Hartenstein verbindet Christin Bokelmann ebenfalls eine Zusammenarbeit seit ihren beruflichen Anfängen am Goethe theater Bremen.

„Jörg ist ein unheimlich sensibler, affiner, Materialoberflächen denkender Filmmensch. Er probiert mit den Möglichkeiten, die er hat, wirklich das zum Scheinen zu bringen, was unsere Arbeit betrifft.“



---GSO-Journal---



Dieses Zusammenspiel der Gewerke und individuellen Talente fand seinen künstlerischen Ausdruck besonders in zwei Szenenbildern, die Bokelmann auf Nachfrage spontan einfallen: das Blumenmädchen bei 'Polski Blues', dessen Kleidersaum mit der herunterfallenden Leinwand (dahinter das Orchester) so verknüpft war, dass es beim Weitergehen die riesige Stoffbahn als Schleppe hinter sich herzog; und die 'Odyssee zum Mond', in der das opulente, goldschimmernde Luftballonkostüm der Sängerin nach oben entschwebt.



Dass Theater auch immer Scheitern bedeuten kann, erfahren die Bilder-Erbauer schmerzlich während der Zeltproben. Die Modderer sind Wurm-Kreaturen, 8 Meter lang. Deren Körper besteht aus Röhren, die beim Hundetraining verwendet werden und von den Stoffbahnen umgeben sind, die im Sommer auf dem Schulhof trockneten. Schüler schlüpfen in die Tunnel und bewegen diese Körper, indem sie die Tunnelringe kontrahieren und so vorwärts schieben, bedrohliches Aufrichten eingeschlossen. Ein spektakuläres Motiv, Dune-ähnlich. Es funktioniert

auf dem Parkettboden der Schule. Doch der Nadelfilz-Belag im Zelt bremst die Bewegungen aus. Keine Chance mehr, das zu beheben. Die Enttäuschung ist den Beteiligten anzumerken. Die Würmer werden schließlich wie Puppen durch die Manege getragen.

Bei der Frage nach der Zusammenarbeit mit der Kostümbildnerin Lin Mary Busse wird es emotional. Die beiden kennen einander wohl 20 Jahre und arbeiten in der STO mit nahezu blindem Verständnis. Busse hat die Logistik im Blick, führt die Bögen mit den detaillierten Körpermaßen der SpielerInnen, die Kostüm-Listen und die minutiös beschriftete Kleiderbügel-Sammlung. Sie organisiert die Zeiten für Anproben, notiert Änderungsbedarfe und checkt und ergänzt den Materialbestand. Und sie hat offenbar eine sehr genaue Wahrnehmung für Grundbedürfnisse ihrer Kollegin, die diese in der Arbeitshektik des Tages vernachlässigt.



Anproben

Gemeinsam führen die beiden Frauen den Prozess der Anproben durch. Heute erscheint die 6.3, nacheinander die Mädchen, dann die Jungen. Es sind die Kostüme der Unterwasserwelt, schillernd und rauschend. Die Blicke der Mädchen auf ihr Spiegelbild zeigen an, dass sie schnell mit ihrem Kostüm einverstanden sind. Drei Fotos, von vorn, der Rückseite und einer Seitenansicht werden von jeder Spielerin zur Dokumentation gemacht. Die Aussicht auf ein wenig Glitzer in der Maske später erzeugt fröhliches Lachen.

---GSO-Journal---



Mehrere Jungs fremdeln mit den ungewohnten Farben. Schnell pushen sie einander hoch in ihrem diffusen Widerwillen gegen die merkwürdig geschnittenen Hosen. Hinter den Trennwänden wird es lauter: „Ich behalt meine Hose an.“ Dann folgt Bokelmanns Satz, sachlich, aber unmissverständlich im Ton: „Du ziehst deine Sachen aus. Und du ziehst meine Sachen an.“ Es scheint keine weitere Erörterung nötig.

„Es hilft, glaube ich, auch dem Gegenüber, in dem Moment zu merken, okay, das ist eine klare Ansage, wir haben jetzt keinen *Austausch*. Falls jetzt jemand wahnsinnig unzufrieden ist und ich das um die Ecke mitbekomme, wird das ein oder andere nochmal versucht. Aber es ist einfach auch Teil des Prozesses. Ihr habt euch entschieden, bei diesem Projekt mit der Klasse dabei zu sein. Ihr seid Schauspieler auf einer Bühne. Und Kleidung ist ein Teil davon. Wir treten hier nicht in Alltagsklamotten auf, sondern wir ziehen ein Kostüm an, weil ihr Teil eines künstlerischen Projekts seid.“

Nimmt die Kostümbildnerin Veränderungen in der Körperlichkeit der Jugendlichen seit der ersten STO wahr? Die Schuhgrößen hätten enorm zugenommen. Größe 42 schon in der 7. Klasse sei, bei Mädchen wie bei Jungs, keine Seltenheit. Und die Taille gehe immer mehr verloren. „In der Maßschneiderei oder im Kostümbild gehen wir immer von der Taille aus, wo unsere Hose eigentlich sitzen sollte. Da sich aber unser Hosenbund nach unten verschoben hat, weil wir das modischer und bequemer finden, verändert sich die Taille. - Auch die Bauchformen haben sich, schon bei jungen Menschen, verändert. Es rutscht alles nach unten.“



Tausendsassa

Die Vermutung liegt nahe, dass sich Christin Bokelmann nach einer so intensiven Projektphase ein wenig Ruhe gönnt oder sich in die Räume ihres Mode-Labels 'Muster.Knabe' zurückzieht. Sie lächelt nachsichtig. Und führt dann aus, in welcher Weise sie sich quasi zweitberuflich in der professionellen Modewelt bewegt.

Ein kurzer Zusammenschnitt. Ein großes Bremer Fotostudio wird durch ihre kostümbildnerische Arbeit auf sie aufmerksam und lädt sie zu einem Foto-Shooting ein, um sich als Stylistin auszuprobieren. Offenbar erfolgreich, denn inzwischen wird sie von verschiedenen Auftraggebern „sehr global eingesetzt. Heute fahr ich wirklich durch die Welt, und wenn ich nicht in Bremen bin, bin ich viel in Kapstadt, in Portugal, auf den Kanaren unterwegs. Das mach ich neben dem Theater und arbeite da. Ich begleite Fototeams hauptsächlich für Mode-Shootings.“ Als Art Director/Art Directorin ist sie dafür zuständig, „die Ästhetik oder die Bildempfindung mitzutransportieren.“ - „Man nennt es Straight Size, in einer Normalgröße zu arbeiten, die mittlerweile bei einer 34er-Konfektion liegt, also sehr schlank. Ich mache viel Plus-Size-Mode, große Größen, Herren wie Damen. Ein total spannendes Thema nach wie vor.“

Ausstellungsräume, sogenannte Showrooms, sind zu gestalten? Produktfotografie, insbesondere für Make Up-Labels? Christin Bokelmann ist auch da eine gefragte Person. „Ich bin schon ein Tausendsassa. Das ist aber meine Natur.“

---GSO-Journal---



Wünsche - Träumt weiter!

Es klingt sehr danach, dass Christin Bokelmann ihr kostümbildnerisches Können auch in den nächsten Jahren in die STO-Projekte einbringen wird. Sie weiß die Möglichkeiten, die die GSO auch räumlich ihrer Arbeit bietet, sehr zu schätzen. Über die Jahre habe sie begriffen, wie das System Schule hier funktioniert, an wen sie sich wenden und wie man sich gegenseitig bereichern könne. Und auch den Anstrengungen, die die beteiligten Lehrkräfte aufbringen müssen, dem Mehraufwand, begegnet sie mit großer Anerkennung.



Eine Phantasie, eine Idee hat sie in Feedback-Runden mit der Kammerphilharmonie und der Schule wiederholt vorgetragen. „Wir haben bei Polski Blues damit angefangen, auch Lehrer noch mehr einzubinden in das, was wir tun, was Theater überhaupt bedeutet. Das ist nach wie vor für mich ein Wunsch. Ich hätte Lust, mit Lehrern etwas zu durchlaufen, meinen Bereich zu erklären oder einen Workshop zu machen, um zu vermitteln, was da überhaupt auf einen zukommt. Kollegen, die neu dazukommen, die noch nicht an der STO beteiligt waren, sagen zwar: Ja, ich bin mit dabei, und merken dann, was sie das für Kraft kostet, was sie zusätzlich noch zu leisten haben, auch, was Proben bedeuten und was viele Menschen zusammen dort brauchen. - Ich glaube auch, dass Lehrer noch ganz anders mit eingebunden werden könnten, in anderen Verantwortlichkeiten als nur in einer Betreuung.“

Wie gut, dass die Stadtteilopern stets auch Visionen verhandeln, Menschen unterschiedlicher Profession zusammenbringen, Möglichkeitsräume ausleuchten: Christin Bokelmann macht ein Angebot, konkret zu werden.



---GSO-Journal---



Aus dem Nähkästchen

Die Kostüm-Werkstatt unter der Leitung von Christin Bokelmann lebt durch die ehrenamtliche Arbeit vieler Frauen, denen man an anderen Tagen im Mütterzentrum Tenever begegnen kann. Zeitweise erschienen 10 bis 15 von ihnen im Technikbereich der GSO, um sich nach Ansagen der Leiterin an die Fertigung der Kostüme zu machen. Mit einigen dieser oft langjährigen Mitarbeiterinnen haben wir uns unterhalten.

Monika Port

Seit der ersten STO im Jahr 2009, der Open Air-Veranstaltung 'Faust II', gehört Monika Port zum Team der Schneiderinnen um Christin Bokelmann. Ein Aufruf im Mütterzentrum Tenever hat sie auf die Spur gebracht. Als Bewohnerin einer der 'Schokoladen-Blocks' in der Neuwieder Straße und Mutter dreier Kinder, von denen zwei die GSO durchlaufen hatten, schien ihr diese Tätigkeit eine sinnvolle Abwechslung zum Alltag.



12 Jahre hat Frau Port mit ihrer Familie in Tenever gewohnt in dem Hochhausteil Tenevers, der längst abgerissen wurde und zur Bildung des 'Grünen Hügels' anstelle der vorherigen Tiefgarage führte. Sie erinnert sich besonders gern an den Opernmoment bei 'Afrika kommt!', als tatsächlich eine große Menge schwarzer Kinder über die Hügelkuppe nahte, ihnen voran „so ein Riesenjunge, ein ellenlanger Kerl“, der heute am Bremer Theater engagierte Simon Zigah. So viele Kostüme hat Monika Port in den 15 Jahren hergestellt und später geändert, dass sie in der Werkstatt im Technik-Raum 086 alte Stoffteile genau zuordnen kann, wie zum Beispiel die Unmengen an Tüllstoff des Blumenmädchens in 'Polski Blues'.

Vor ihr auf dem Nähtisch liegen Kleider aus der damaligen Inszenierung, nämlich von jungen Frauen aus dem polnischen Opern-Dorf Kuznice. In deren Umarbeitung besteht ihre diesjährige Haupt- und Mammutaufgabe. Plastik-Mülltüten in etlichen Farben werden zunächst in lange Streifen geschnitten. Die alten Kleiderstoffe werden rundum in verschiedenen Höhen eingeritzt. Durch diese Laschen zieht Frau Port mit einer Häkelnadel je einen Streifen und verknötet ihn. Es entsteht ein schillernder Reif in Hals-, Schulter-, Brust- und Hüfthöhe, der im Licht eher an Seide erinnert als an dm-Tüten. Tausende solcher Applikationen werden für Wesen der Wasserwelt, auch für die Hylo-Monster gebraucht, wochenlange geduldige Feinarbeit.



---GSO-Journal---



Monika Port begegnet den Ideen der Kostümbildnerin Bokelmann mit Hochachtung: „Überraschungen, die Christin aus dem Hut zieht, das ist eine besondere Begabung.“ Eine Freundschaft ist da entstanden über die Jahre. „Und jedes Mal, wenn sie dann ruft, dann laufen wir.“

Im Zeitraum zwischen August und Mitte September, das weiß ihre Familie, wird sie in der Kostümwerkstatt gebraucht. Obwohl inzwischen beim Gehen stark eingeschränkt, ist die 78-Jährige auch sonst rührig: als Vorsitzende des Mütterzentrums Tenever mit regelmäßigen Vorstandssitzungen, dazu Teamerin in VHS-Bildungszeiten mit Seminaren und Beratungen in Sahlenburg und auf Langeoog.

Margaret Schmidt

Die Stadtteileroper „Afrika kommt!“ im Jahr 2010 war für Margaret Schmidt eine prägende Erfahrung. Seither gehört sie zuverlässig zu den Mitarbeiterinnen, die jedes Mal aus dem Mütterzentrum OTe für 6 bis 8 Wochen in die Schneiderei-Werkstatt des Projekts umziehen und hier ehrenamtlich schneiden und nähen, umarbeiten und ausbessern.



Margaret Schmidt ist ausgebildete Schneiderin. Sie hat das Handwerk im Anschluss an ihre Schulzeit in Ghana gelernt. 1986 kam sie nach Deutschland und zog wenige Jahre darauf mit ihrem Ehemann nach Bremen. In Osterholz-Tenever fand sie mit Wohnungen in der Neuwieder Straße und im Schweizer Eck den Ort, an dem sie sich „wie in einer zweiten Heimat“ fühlt, nicht zuletzt wegen der Vielzahl an Aktivitäten im Stadtteil. Ihr Sohn, heute Maschinenführer bei Mercedes, hat sein Abitur an der GSO abgelegt; ihre Tochter hat ebenfalls

die GSO durchlaufen und arbeitet als Erzieherin in Hamburg.

Neben dem Nähen für die „Afrika kommt!“-Oper hat Margaret Schmidt zahlreiche weitere Aufgaben übernommen. Sie hat mit Schulkindern (auch mit Jungs!) afrikanisches Essen gekocht, war am Bühnenbild beteiligt, hat vor den Aufführungen das Ankleiden der Jugendlichen betreut und, wenn nötig („Komm schnell, mein Knopf ist kaputt!“), die Reparaturen in der Zeltwerkstatt ausgeführt.

Frau Schmidt erzählt von ihrem Stolz darauf, dass schon damals Kinder mit afrikanischem Hintergrund mit den vielen weiteren GSO-Schülern anderer Herkunft gemeinsam Theater spielten. Ein weiterer Höhepunkt war der Aufenthalt einer Trommelgruppe aus ihrer Region in Ghana, das gemeinsame Singen und Tanzen während der Probenphase und nach den Vorstellungen.

Afrikanische Gerichte hat sie auch später noch zubereitet und angeboten im Stadtteildorf auf dem Zeltgelände, gebratene Kochbananen mit scharfer Sauce, ein Renner beim Publikum.

Und dann ist da noch der Chor der Kirchengemeinde ‘The Joy of the Lord Ministry’ mit Sitz in Blockdiek. Jeden Sonntag nimmt Margaret Schmidt am Gottesdienst teil, singend

---GSO-Journal---



und tanzend, wie sie betont. Mit dem Chor hat sie zahlreiche Auftritte erlebt. In vielen Stadtteilen Bremens und im Rathaus sind sie bereits aufgetreten, in Rotenburg, Syke, zur Einweihung der Verlängerung der Linie 1, bei einem Benefizkonzert zum Brunnenbau in Gebieten Afrikas. „Ich liebe die Menschen in Tenever, egal, wo sie herkommen“, sagt Margaret. Und auch: „Ohne Tanzen? Geht nicht.“

Mariam Tarraf

Mariam Tarraf ist ein Phänomen. Sie lebt seit 35 Jahren in Bremen-Tenever und kann von einer ungewöhnlichen Karriere berichten. Im Rahmen des Familiennachzugs kam sie als 18-Jährige aus Beirut hierher. Ihre Vorstellung ging dahin, möglichst bald Medizin zu studieren. Die traditionellen Rollenbilder in der Familie ihres Mannes führten sie allerdings auf einen gänzlich anderen Weg.



In rascher Abfolge wurde sie Mutter von zunächst vier Töchtern. Die Hoffnung auf eine eigene berufliche Zukunft minimierten sich dadurch immer mehr. Stattdessen akzeptierte sie ihre Rolle als Mutter und war so bereit, das Aufwachsen ihrer Kinder als „etwas Schönes“ anzunehmen und sie dabei eng zu begleiten.

Gesundheitswissenschaftlerin, Architektin, Bauingenieurin, Ärztin - vielleicht haben die vier Schwestern, die alle ihr Abitur an der GSO ablegten mit zum Teil extrem guten Abschlussnoten, stellvertretend die Träume ihrer Mutter Wirklichkeit werden lassen. Darüber und auch über den GSO-Weg ihres Bruders wird zu einem späteren Zeitpunkt zu berichten sein. Allein dieser Abschnitt von Frau Tarrafs Leben ist jedenfalls außergewöhnlich.

Sie selbst, Arabisch, Englisch und Französisch sprechend, lernte Deutsch in kurzer Zeit mit hoher Selbstdisziplin. Schon während der Kindergarten- und Schulzeit ihrer Töchter bewarb Frau Tarraf sich um Arbeitsmöglichkeiten im Bremer Umland. In mehreren Kursen und Praktika bildete sie sich zur Sprach-Integrations-Vermittlerin, dann zur Fachkraft für Integration fort. Durch eine plötzliche schwere Erkrankung am letzten Tag ihrer Ausbildung drohten ihr Invalidität oder gar der Tod.

Mariam Tarraf ist überzeugt, dass die Gebete geliebter Menschen und Gottes Wille sie letztlich unbeschadet durch diese Phase gebracht haben und die Ärzte staunen ließen. Schon bald darauf war sie wieder berufstätig: mehrfach bei der BRAS, dann gemeinsam mit ihrem Mann als Heimleiterin einer Flüchtlingseinrichtung in Schwanewede.

Auch das Tragen des Kopftuchs und ihr gelebter Glaube waren mehr als einmal Steine des Anstoßes für Arbeitgeber. Mariam Tarraf ist ihrer religiösen Überzeugung treu geblieben. Sie hat sich fortgebildet an der Hochschule Bremen und hat im Jahr 2015 den Arbeitsplatz gefunden, an dem sie ihre Erfahrung einbringen und Hilfe geben kann als Beraterin und Koordinatorin für Sprachmittlung und Projektlernen sowie in GDS-Gruppen (Gemeinsam deutsch Lernen): Das Mütterzentrum e. V. in Ote.

---GSO-Journal---



Von dort aus begleiten sie regelmäßig migrierte Frauen in die Schneiderei-Werkstatt der Stadtteiler. Mariam Tarraf vermittelt (Sprach-)Kontakte und ihre Lebensmaxime: dankbar sein für die Möglichkeiten in Deutschland, für die kostenfreie Beschulung und ärztliche Versorgung; engagiert sein beim Lernen der deutschen Sprache, sich mit den eigenen Fähigkeiten einbringen und sich offen zeigen für Neues. Sie lebt es jedenfalls vor.

Noch mehr helfende Hände

Vier Frauen unterschiedlichen Alters und aus verschiedenen Herkunftsländern oder staatenlos, da aus Palästina stammend; sie sind verwitwet oder alleinerziehend, leben in Sebaldsbrück, Blockdiek oder Tenever. Was ihnen gemeinsam ist: Sie haben alle einen Anlaufpunkt in ihrem Alltag: das Mütterzentrum Tenever. Dort lernen und üben sie die deutsche Alltagssprache, tauschen sich aus und erhalten Beratung in Behördenfragen. Und außerdem wurden sie durch Mariam Tarraf ermuntert, erstmals an den Sommerferien-Werkstätten des Zukunftslabors teilzunehmen und daran anschließend in der Schneiderei-Werkstatt der Kostümbildnerin Christin Bokelmann ehrenamtlich weiterzuwirken. Dort treffen wir sie zu einem Gespräch, das Mariam Tarraf erläuternd begleitet.



Mariam Alsaied ist Mutter von sechs Kindern, von denen drei in Syrien und drei in Deutschland leben. Gerade ist sie zum ersten Mal Großmutter geworden und wirkt darüber sehr glücklich. Sie ist Schneiderin, hat bereits in Syrien gearbeitet. Nach mehreren Umzügen innerhalb Deutschlands ist sie schließlich in Sebaldsbrück angekommen, fühlt sich dort wohl. Die Arbeit mit Stoffen und an der Nähmaschine geht ihr leicht von der Hand. „So kann sie ihre Fähigkeiten zeigen“, übersetzt Frau Tarraf. Hiba Tauos, die gut Deutsch spricht, und ihre Mutter Mona Mohammad kamen vor zehn Jahren aus Syrien als Geflüchtete nach Bremen. Zwei Geschwister von ihr leben

auch in Deutschland, drei weitere Schwestern in der Türkei. An der Helmut-Schmidt-Schule hat sie Bürokauffrau gelernt, hat ein Praktikum im Mütterzentrum absolviert, leider ohne die Möglichkeit einer Festanstellung. Sie ist aktuell auf der Suche danach.

Von allen Seiten werden die Kochkünste ihrer Mutter betont. Alle tragen mit Gerichten aus ihrer Heimat bei, wenn Nachbarschaftsfeste, interkulturelle Wochen oder wie gerade das Kunstfestival in Tenever anstehen. Mona Mohammads Fingerfood-Angebote und andere Gerichte sind offenbar stets besonders lecker. Sie zeigt sich ausdrücklich dankbar für die Sicherheit, die sie in Deutschland genießt. Und ihre Tochter ergänzt, dass sie, seit sie in Blockdiek wohnen, echten Kontakt zu Nachbarn aufbauen konnten aus verschiedenen Kulturen.



Nevin Zaaza hat es weiterhin nicht leicht hier. Sie sorgt für ihre zwei Kinder allein, muss sich dabei gesundheitlichen Problemen stellen. Die Möglichkeiten, eine Arbeit

---GSO-Journal---



aufzunehmen, sind dadurch sehr stark eingeschränkt, was wiederum Auswirkungen auf die zeitliche Befristung jeweiliger Aufenthaltsberechtigungen hat. Sie sagt, ihre ältere Tochter sei jetzt an der GSO angekommen und es gehe ihr dort gut. An den letzten Tagen bis zur Premiere werden diese Frauen unzählige Brote schmieren und belegen und sich dann auch die Oper anschauen. Natürlich, denn: „Wir wollen sehen, was wir gepflückt haben und was daraus geworden ist.“

Und - Wie war's?

An einem Dienstagvormittag Anfang November bittet die Geschäftsführung des Mütterzentrums unter Beteiligung des Zukunftslabors zu einem Frühstücksbuffet. Eingeladen sind die Mitarbeiterinnen, die einen großen Anteil an der Entstehung der Kostüme hatten und das Catering auf dem Zeltgelände betreuten. Gut 40 Namen tauchen im Programmheft der Stadtteileroper auf. An diesem Morgen haben sich rund 20 Frauen und 2 Männer eingefunden. Ihnen werden Teilnahme-Zertifikate übergeben, nachdem ihr hoher Einsatz für das Gelingen des Projekts erneut gewürdigt wurde. Wir haben nachgefragt.

Monika Port und Margaret Schmidt saßen während der Aufführungen in einem Zelt der Kostümbildnerei, um gegebenenfalls Ausbesserungsarbeiten auszuführen. Allerdings gab es anders als in früheren Jahren nur wenige Schäden zu beheben. Sie loben die große Freundlichkeit und Höflichkeit der SchülerInnen und den Umstand, dass die betreuenden Lehrkräfte ihre Aufgabe offenbar sehr ernst nahmen. Nicht immer war das in der Vergangenheit so. „Da war erst mal ein Loch“, beschreibt Frau Port die ihr wohlbekannte erste Phase nach Ende der täglichen Arbeit in der Schneiderei-Werkstatt.



Annette Ashie hatte sich erstmals für die Arbeit in der Schneiderei gemeldet. Sie probte gleichzeitig mit dem Stadtteilchor - und verhehlt jetzt die Anstrengung nicht, die diese Doppelbelastung mit sich brachte. Sie hat viel von den Frauen mit migrantischer Herkunft erfahren, hat sich den Schlussapplaus auf der Bühne abgeholt. Die nächste Stadtteileroper werde sie allerdings von der Zuschauertribüne erleben.

Margaret Schmidt wird wieder dabei sein, wenn ein weiteres Opernprojekt startet, natürlich. In der Kreativ-Werkstatt im OTe-Zentrum, die sie leitet, zieht sie jetzt einen Karton unter dem Schneidertisch hervor. Woran haben sie und weitere Frauen aktuell gearbeitet? Eine lange Kette von kuscheligen, purpurroten Sternen für die Deko zur Weihnachtsfeier des Mütterzentrums ist bereits fertig. Was für eine Energie!

---GSO-Journal---



Die Macht der Masken

**Was machen Masken mit den Maskierten?
Was machen Kostüme mit den Kostümierten?**

Es gibt natürlich Masken, die nur das Gesicht oder den Atem schützen und es gibt Kostüme, wie z.B.. Uniformen, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe darstellen. Masken gibt es schon seit Urzeiten und in allen Kulturen – und es ist ausgiebig die Psychologie dahinter untersucht und dokumentiert worden. Ich möchte hier nur von meinen Beobachtungen berichten, die ich im Verlauf der vielen Stadtteilopern gemacht habe. Gerade bei der letzten Oper, bei der ich viel mit dem Fotoapparat unterwegs war, fiel es mir wieder auf: Die kostümierten, geschminkten und teilweise tätowierten Schüler haben sich nicht nur bereitwillig fotografieren lassen, sie schienen auch ein paar Zentimeter größer zu sein, eine straffere Körperhaltung zu haben und ein ernsthaftes Gesicht aufgesetzt zu haben (manchmal auch in witzigen Posen). Jede Menge Stolz und Selbstbewusstsein!

Mir fällt dazu immer eine Szene ein, in der meine letzte Klasse – Kunstklasse – bei „Polski Blues“ Bühnenarbeiter und Kulissenschieber geben sollten. Sie bekamen alle einen quasi „Arbeitskleidungs-Overall“ an. Vor der Aufführung mussten sie sich vor Christin Bokelmann in einer Reihe nebeneinander aufstellen. Und dann wurde kontrolliert, ob irgendwelcher Schmuck oder andere glänzende Dinge zu sehen waren (sie würden im Scheinwerferlicht zu viel Aufmerksamkeit erzeugen).

Zuerst habe ich gedacht, dass das ja wohl eine seltsame und leicht demütigende Aktion wäre und bestimmt Gegrummel und Proteste auslösen würde. Das Gegenteil war der Fall: *Hallo!!! Wir sind offenbar wichtig!!! Wir gehören dazu!!!*

Und so habe ich immer wieder erlebt, dass Motivation, Konzentration und Körperspannung sprunghaft angestiegen sind, sobald die Kostüme zum Einsatz kamen. Danke also auch hier an Christin und ihre Mitarbeiterinnen für den Einfallsreichtum und die Sorgfalt, mit der das Selbstwertgefühl unserer Schüler nach oben geschraubt wurde. W. Rußek



---GSO-Journal---



---GSO-Journal---



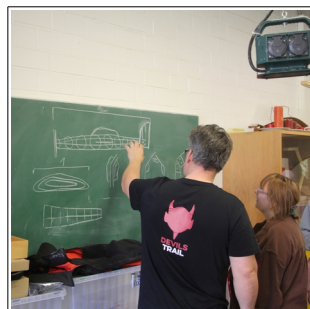
Seit 54 Jahren wird an der Gesamtschule Bremen-Ost produziert. Es entstehen Kunstwerke, musikalische Kompositionen, ein ganzes Boot und Hunderte von Herzkissen. Ehemalige SchülerInnen produzieren sogar Zeitungen, Gesetzesvorlagen und Bundesligatoren. In loser Folge soll an diesem Platz also von Ergebnissen die Rede sein. So platziert sich jetzt die GSO als neuer Standort für Flugzeugbau an der Seite von Airbus.

Entstehungsgeschichten (II):

Flugzeugwerft in Etage Rot

„Teamarbeit.“ - „Vertrauen.“ Wenn eine Gruppe von Zehntklässlern solche Erfahrungen als wesentliche Elemente eines längeren Arbeitsprozesses benennt, muss zuvor schon etwas Besonderes im Technik-Unterricht geschehen sein. Aber der Reihe nach.

Im 2. Halbjahr des vergangenen Schuljahres erhielten die etwa 20 Schülerinnen und Schüler des TWB-Kurses Jahrgang 9 von ihrem Lehrer Christopher Prüfer das Angebot, für die kommende Stadtteileroper ein Flugzeugmodell zu konstruieren und dann zu bauen. Keine Miniaturausgabe wohlgermerkt, sondern ein etwa 6 Meter langes Objekt, das, kleine Erleichterung, nicht wirklich flugfähig sein müsse. Es gehe um eine abgestürzte Maschine, ein Wrack, welches zentral in der Zeltarena platziert werde.



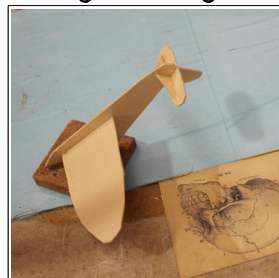
Es habe keinen Einwand gegeben, erinnert sich Prüfer. Vermutlich war kaum einem Beteiligten zu Beginn klar, welchen Umfang das Objekt am Ende haben würde. Oder, wie die Schülerin Lara es formuliert: „Wir hatten einfach noch nie so was Riesiges gebaut, sondern eher so kleine Sachen, die man eben in die Tasche stecken kann.“



Das Gespräch mit dem TWB/PC-Kurs, zusammengesetzt aus Mitgliedern der Klassen 10.3/4/6/7, vier Monate später gestaltet sich zunächst etwas zäh. Man könnte den Eindruck gewinnen, jener Arbeitsprozess und dessen Ergebnis habe auf die Teilnehmenden keinen besonderen Eindruck gemacht. Die Gruppe während der noch nötigen Arbeitseinheiten zu beobachten, vermittelt aber ein völlig anderes Bild:

gemeinsames, konzentriertes Werken in kleinen Gruppen, weitgehend eigenständig und kooperativ. - Noch mal: ein Schritt nach dem anderen.

Und ein wenig Erläuterung vom Chef des Ganzen. Christopher Prüfer rekapituliert: Die Vorlage des Bühnenbildners Stefan Berthold war ein Modell wie aus dem Miniatur-Wunderland. Das Wrack sollte ein Längsmaß von 5, höchstens 6 Metern haben. „Ansonsten sollte es nur irgendwie nach Flugzeug aussehen. Das war die Aussage.“



---GSO-Journal---



Mit seiner Gruppe studierte er Fotos von einmotorigen Propellermaschinen aus der Frühzeit der Luftfahrt. Zu der Zeit war das zu bauende Gerüst unter der Bespannung noch weitgehend zu erahnen. Aus der Entscheidung für ein Modell konnten die SchülerInnen dann auch die Größe für ihr Objekt ableiten. „Ihr müsst euch immer vorstellen, dass dort ein Mensch in eurer Körpergröße sitzen muss. Der Maßstab muss zu eurem Körper passen.“ Diese Anschaulichkeit sei ein Zündfunke gewesen für die folgende Konstruktionsarbeit.



Erneut Lara: „Wir mussten Profilstücke bauen, die das Grundgerüst gebildet haben von groß nach klein. Diese Teile mussten eine unterschiedliche Größe haben, weil sonst ein Kasten draus geworden wäre und nicht so eine verschlankte Form.“ Die zunächst aus Karton vorgearbeiteten und unterschiedlich großen 6-seitigen Gestelle würden das Gerippe, die Spanten für den Rumpfaufbau liefern. Man kann sich vorstellen, wie die Jugendlichen sich mit den Holzsechsecken zueinander positionieren, jemand sich dort hinsetzt, wo später die Pilotenkanzel entstehen würde, wieder andere bereits die Maße nehmen für die Bretter, die die Profilstücke in Längsrichtung verbinden sollten.

Und dann ging das Flugzeug in Fertigung. Zunächst der Gerüststrahlen für den Rumpf, der Bau der hölzernen Profilstücke, das Zuschneiden der Verbindungsleisten, deren Montage so, dass ein stumpfer Kegel vorn und dann ein sich zum Heck verjüngender Körper entstand. Lara: „Wir haben das Grundgerüst ummantelt mit weißem Stoff, als die Profile und die Latten fertig waren. Und dann haben wir das Heck einzeln gebaut und die Flügel und die auch ummantelt.“



Eine besondere Herausforderung bei der Arbeit bestand laut Prüfer darin, mit recyceltem Material aus früheren Stadtteilopern zurechtzukommen. Und, learning by doing, der Prototyp A entpuppte sich als etwas zu lang. Beim Hinausschieben aus dem Hangar ließ sich der Flugzeugkörper nicht mehr um die Ecke des TW-Raumes bringen. Das hieß Schrauben lösen und den Gesamtkörper soweit stauchen und neu montieren, dass der Abtransport später gewährleistet war.

Neue Erfahrungen? Bulut war die Arbeit mit der Handsäge bekannt, aber eine elektrische Stichsäge zu bedienen war offenbar für alle neu. Mit entsprechendem Respekt benennt Abdel-Karim den Gefahrenpunkt bei der Arbeit: Die Säge fest greifen, weil sie sonst aus der Hand springen könnte. Yasmin hat den



Tacker kennengelernt beim Befestigen der Stoffbezüge an den Holzleisten, und Shaza

---GSO-Journal---



weist darauf hin, dass die Stoffmaße großzügig genug berechnet sein müssen vor dem Zuschnitt. Fehler passierten offenbar. - Andy erinnert sich, dass es für den Bau der Flügel wichtig war, „das richtige Holz zu finden. Das darf nicht zu leicht sein. Wir haben zwei verschiedene gemacht. Einer soll ja kaputt sein.“ Fünf Akkuschauber waren parallel im Einsatz, etwa 600 Schrauben wurden verbaut. Justus hatte daran offenbar erheblichen Anteil, „ständig in dem Flugzeug drin und in den unmöglichsten Körperhaltungen überall geschraubt und Leisten fixiert“, so sein Lehrer.

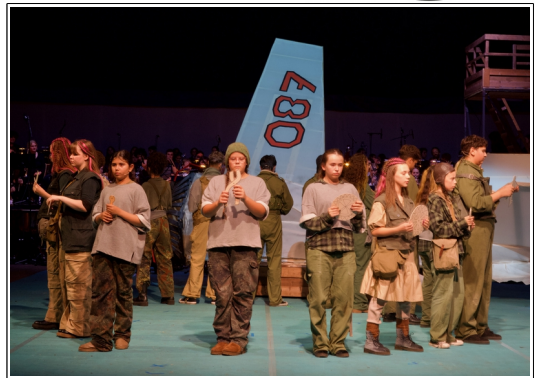
Wer hat das Plexiglas, die Kanzel, den Propeller gemacht? „Tatsächlich ich. Ich hatte die Zeit“, sagt Christopher Prüfer fast verschämt aus dem Hintergrund. Bei aller Arbeitsbereitschaft, die es gab und die nun doch durch die Schilderungen der Jugendlichen belegt wird, bleibt die gemeinsame Arbeitszeit durch Stundenpläne doch arg begrenzt. Dazu passt die spontane Antwort von SchülerInnen, wie lange sie an dem Flugzeug insgesamt gearbeitet haben. „Zwei Wochen.“ Zwei, drei Monate waren es wohl eher. Die erinnerte Zeit aber war demnach besonders die Projektphase kurz vor den Sommerferien, die Chance, konzentriert, ohne Unterbrechungen und ganze Unterrichtstage lang ein gemeinsames Produkt zu schaffen.



In diesem Zeitraum fand dann auch 'die Hochzeit' statt, die Verbindung aller gefertigten Teile, das Zusammenstecken des Flügels, der Kanzel, des Hecks und das Aufsetzen des Propellers. Die Schülerschaft bleibt cool bei der Schilderung. Anders Herr Prüfer: „Ich hab ja selber auch gedacht: Vielleicht wird das ja richtig doof. Plötzlich sieht man, dass das, was man sich vorher ausgedacht hat, zusammenwächst. Ein gutes Gefühl.“
Habt ihr das hingekriegt, wirklich zusammenzuarbeiten? „Perfekt! Nur der Musikgeschmack ...“ - Und was war wichtig in der Zeit? „Teamarbeit.“ „Und Vertrauen.“



---GSO-Journal---



In der folgenden Woche sieht man die Gruppe in den TWB-Stunden bei den Abschlussarbeiten, dem Anstrich. Kleine Gruppen arbeiten konzentriert mit Pinseln an der Schnauze (schwarz), den Rumpffseiten (Brauntöne als Schleifspuren vom Moment des Crashes), den Propellerblättern (leuchtend rot). Und drei Mädchen setzen vorsichtig die Seriennummer des Flugzeugs auf die unbeschädigte Tragfläche. Shazas Idee: „087. Weil das der Raum ist, wo wir das angefangen haben.“

Und - Wie war's?

Schon anderthalb Monate sind die Aufführungen vorbei. Die 10.-KlässlerInnen hatten inzwischen 2 Wochen Praktikum, 2 Wochen Herbstferien, sehen den Abschlussarbeiten entgegen. Wohl auch deshalb gibt es keine Gegenstimmen, als einzelne sofort die Möglichkeit der Wiederholung eines solchen Projekts und der Einbindung dort als technische Assistenz befürworten. Erst waren sie Flugzeugbauer, dann Beleuchterinnen oder Bühnen-Einrichter oder Mitwirkende im Spiel selbst; gern erneut.



Das gab ihnen ja die Berechtigung, das Catering-Zelt aufzusuchen - sehr gut. In Bewegung zu sein statt stundenlanges Sitzen im Unterrichtsraum - auch von Vorteil.

---GSO-Journal---



Teamarbeit zu praktizieren, konzentriert zu bleiben über einen langen Zeitraum, keine Fehler zu machen und am Ende damit erfolgreich zu sein und nach zwei Aufführungen deshalb erleichtert und zufrieden - ein besonderes Gefühl.

Warm war es im Zelt, zum Teil auch mal langwierig bis zum nächsten Einsatz. Da hatten es die Personen an den Verfolgern oben auf den Tribünen gut, konnten die spektakulären Leistungen am Reck gut verfolgen. Es hat sich gelohnt, am Projekt beteiligt gewesen zu sein. Das ist die einhellige Rückmeldung.

Das Schicksal des Flugzeugs? Entweder bleibt es ganz und hängt irgendwann im GSO-Airport von der Decke - oder die Technik-Crew Prüfer/10. Jahrgang macht sich an eine pfiffige Verwandlung der Konstruktion. Im Moment liegt es noch in Einzelteilen in einer Ecke der Aula – möglicherweise soll es auch auf das kleine Dach des Windfangs am Haupteingang.



---GSO-Journal---



Die Opernführerin

Duglore Katz ist eine konstante Begleiterin der Stadtteiler- Reihe. Sie ist in verschiedenen Bereichen tätig gewesen, kennt den Blick von außen und innen und ist deshalb eine Quelle, aus der man ergiebig schöpfen kann. Mit vielen Wassern gewaschen, nimmt sie auch kein Blatt vor den Mund - erfreulicherweise.

Journal: Duglore, konntest du alle bisherigen Stadtteiler-Opern (STO) begleiten?

DK: Das ist der Fall bis auf die letzte, *Odyssee zum Mond*. Da war ich als Zuschauerin. Und das war für mich ziemlich befremdlich. Ich habe mich dann trotzdem hinter die Absperrungen gewagt, hab ein wenig geguckt in die Zelte, die Versorgungsabteilung, und fühlte mich auch gleich wieder ein bisschen zugehörig.

J: Kannst du sie noch alle aufsagen?

DK: Also, es waren *Faust II*, *Afrika kommt!*, *Polski Blues*, *Sehnsucht nach Isfahan*, dann irgendetwas mit Vietnam und - jetzt müsste man mir helfen ...

J.: *Iolanta*?

DK: Natürlich! Dass ich das vergessen habe, wo ich ja tatsächlich auch eine exponierte Rolle spielen durfte. Das ist mir unvergesslich.

J.: *Menuchims Reise*.

DK: *Menuchims Reise*! Ja, natürlich. Da hab ich noch ein Möbelstück gekauft, das ist der weiße Hocker da, siehst du?

J.: Kannst du deine jeweiligen Standorte noch benennen? Wo hast du dich aufgehalten? Beim letzten Mal auf der Tribüne, aber davor?

DK: Angefangen bei *Faust II* war ich die Begleiterin einer 8. Klasse, die sich in skurrile Kostüme werfen musste. Es war ja die erste STO - unter ganz viel Murren der Kollegen und Kolleginnen Lehrer und Sozialpädagogen. Viele hielten das für vertane Zeit, weil: Da lernt man nichts. Projektarbeit war vielen einfach lästig. Dazu mussten sie sich ja auch mächtig absprechen mit anderen Kollegen.

Die Geschichte *Faust II*, mir selbst bis heute noch nicht ganz verständlich,



---GSO-Journal---



wurde gespielt. Die Schüler begriffen eigentlich bis zur Generalprobe nicht, worum es ging. Meine Gruppe hatte sich im Treppenhaus nach oben zu kämpfen. Wir spielten ja draußen, vor dem OTe-Gebäude, wobei auch die Polizeistation, die Apotheke, der Kiosk, alles sehr gekonnt reingenommen wurde in die Produktion.

Aber die Schüler mussten dann bis zum obersten Stockwerk und Toilettenpapier runterlassen. Sehr skurrile Regieführung. Sie hatten das nicht verstanden, und sie murrten auch. Es war dieses erste Mal eine unglaubliche Leistung, finde ich, von uns Pädagogen, die Schüler zu disziplinieren.

J.: Siehst du dich noch irgendwo in dem Gebäude?

DK: Ja, oben bei der Vergabe der Toilettenrollen. Denn das Abwerfen durfte erst ganz zum Schluss passieren. Sonst wäre das Papier ja irgendwo anders gelandet. Ich hab da immer die Einsätze geben müssen: Wann geht's raus? Und die hielten sie teilweise auch in den Räumen oben unter Verschluss, sonst wären die uns ... entglitten, kann man sagen. Ich fand es sehr, sehr anstrengend.

Misslungene Generalprobe, eine für Kinder völlig unbegabte Regisseurin, tolle Stars, wo ich später erst begriffen habe, wer das alles ist: Dominique Horwitz, Etta Scollo, die ich seitdem immer wieder auf Konzerten aufgesucht habe, und auch dieser Jean. (*Jean Laurent Sasportes; langjähriges Mitglied im Tanzensemble von Pina Bausch, d. Int.*). Dann der Mateng Polkläsener von 'Theatre du Pain', der da langrollte auf seinem Gefährt.

Am Ende aber, nach der Generalprobe, nach der Premiere, die wirklich gelungen war, hatten Schüler, die vorher wirklich keine Lust hatten, irgendwas zu tun, ratzfatzt 'nen alten Grill, hatten sich Bratwürste organisiert und für teuer Geld verkauft. Das war GSO.



Bei *Afrika kommt!*, nach diesem wunderschönen Buch von Mankell, war mir eine Gruppe von frierenden Ghanaern in Obhut übergeben worden. Die trommelten nämlich im Stück. Und da sie gern jeden Tag zweimal warm essen wollten, hab ich sie in meinem Freizeitraum einquartiert, von allen Menschen, die ich kannte, Wolldecken geliehen, und dann hab ich die bekocht und gewärmt und ihnen Mut zugesprochen, denn das war immer Open Air.

J.: Und es war Mai in Bremen.

DK: Dann kam *Polski Blues*, wo ich ganz begeistert daran zurückdenke, dass ich auch Reize, meinen damaligen holländischen Freund, mit in den Chor hineinnehmen durfte. Der Chor hat auch getanzt, wenn dieser coole Rockmusiker auftrat. Schöne Kostüme damals, mit Kopftuch im polnischen Dorf.

J.: Die ländlichen Kreistänze. Ich warte auf *Iolanta* ...

DK: *Iolanta* war für mich eigentlich ein Lebenshöhepunkt. Ich wurde gefragt, ob ich die Amme dieser blinden Prinzessin spielen wolle, denn die musste eine Erwachsene

---GSO-Journal---



spielen. Die Rolle war aber auch nicht groß genug, um eine Schauspielerin zu engagieren, und so durfte ich bei *Iolanta* spielen. Nicht viel Text, ich hatte kleine Szenen, hatte ein überdimensional schönes Kleid, einen Kopfschmuck und eine liebenswerte Schülerin als die Iolanta. Ich war extrem gerührt, als ich das spielen durfte, auf diesem Podest stand in dem schönsten Kleid meines Lebens und war wirklich in diesen wenigen Minuten des Sprechens ganz dabei. Das lag wahrscheinlich auch an dieser Tschaikowski-Musik und dem Bühnenbild und der Dunkelheit ...

Und Monate später war Bremer Straßenkarneval. Da sah ich plötzlich dieses Kleid, zerlumpt und zerregnet an so einer fremden Frau. Die hatte sich das wohl irgendwie aus dem Fundus geholt. Das hat mich wirklich richtig getroffen.

J.: Das heißt ja auch: Es reichen wenige Bühnenaugenblicke, eine geringe Bühnenzeit, um trotzdem gefangengenommen zu werden. Eine Erfahrung, die auch viele Schülerinnen und Schüler machen, dass es gar nicht die durchgängige Präsenz ist, sondern dass dieser eine Augenblick, umrahmt von Musik, von Licht, der Atmosphäre in einem Zelt, sehr eindrücklich sein kann.

DK.: Ja, auch die Ehre, die mir zuteil wurde. Ich hatte eine eigene Garderobe. Da stand dann: Duglore Katz - Mater Iolanta, und auch dieses Kostüm von Christin Bokelmann - ich wurde so *gesehen*.



J.: Du sagst, das war im Grunde der Höhepunkt für dich. Trotzdem warst du ja weiter dabei, vermutlich im Chorbereich.

DK.: *Menuchims Reise* hat mich wieder, wie sagt man heute, getriggert, gerade weil diese Themen Judentum und Ausgrenzung und Abschied, Amerika, mich persönlich sehr berührt haben durch meine Erfahrungen.

Irgendwie waren wir wohl nicht gut genug im Chor, und dann haben sie den RathsChor dazugepackt, Leute vom RathsChor. Das ist uns so sauer aufgestoßen, denn die hatten echte Notenhefte, und wir hatten nur so Schülerkram.

J.: 2-Klassen-Gesellschaft auf der Bühne ...

DK.: Faszinierend fand ich jedes Mal zu erleben, wie unterschiedlich Regisseure mit dem Stück, mit den Schülern, mit der Wertigkeit von Kindern umgehen und deren Ansprache.

J.: Kannst du dich noch erinnern, wo du den Eindruck hattest, hier stimmt es, hier passt es?

DK.: Nr. 1 war gar nicht gut. Alexander Hauer war ganz wunderbar mit seinem Bühnenbildner und dessen Hund, das war toll. Dann dieser junge Engländer, Alexander Shelley, der war natürlich klasse ...

---GSO-Journal---



J.: Der Dirigent, der mit den Jungs gekickt hat?

DK.: Ja, genau, so'n schlaksiger Typ, wo die Mädels alle verzückt waren. Plötzlich taucht der mit seiner Freundin auf.

J.: Hast du spontan Landschaftspanoramen im Auge, die im Bühnenraum erschienen sind? Imposant waren viele.

DK.: Bei *Iolanta* gab es diesen zauberhaften Garten. Dann die Schule in *Menuchims Reise*. Das Bild fand ich wirklich sehr beeindruckend, weil ich dachte, Mensch, hoffentlich bleibt da einiges bei euch hängen, Kinder und Erwachsene, in Bezug auf Antisemitismus. Ein bisschen Kennenlernen des Judentums. - Da entstand auch eine unbekannte Welt.

Vietnam, davon hab ich meinem Nachbarn Minh, vom Imbiss um die Ecke, erzählt, weil er auch als Kind von Boat People hier in Deutschland ankam. Er hat sich dann beworben, um da kochen zu können. Das sind so Verquickungen.



Ein Ereignis ist mir noch ganz wichtig. Da war dieser Schüler bei *Faust II*, kommt auf mich zu und sagt: Ich mach da jetzt nicht mehr mit. - Warum nicht? - Meine Eltern wollen das nicht. Ich sag: Was ist mit deinen Eltern? Was haben die denn gegen das Stück? - Weil der ja schwul ist.

Da hab ich gesagt: Wen meinst du? - Ja, den mit den Strumpfhosen. Und da wusste ich, er meinte den Jean. - Das macht dir Probleme? -

Ja, das macht mir Probleme und ich hab das zu Hause erzählt. Jetzt darf ich nicht mehr mitmachen, weil ich muslimisch bin.

Da bin ich zu Jean und hab ihm das geschildert und hab gesagt: Sei doch so nett und komm mal mit mir mit. Dann haben wir uns gegenüber gestanden und dann hab ich gesagt: Das ist Jean, das ist ein guter Bekannter von mir. Vielleicht werden wir uns noch anfreunden, falls wir hier noch länger zusammenarbeiten. Hallo, Jean! Instinktiv gab der Junge dann Jean auch die Hand und fühlte eben, dass ein Schwuler einem nicht gleich Böses tut oder wehtut oder so. Und dann sind die immer zu zweit.

J.: Ist er dabeigebieben?

DK.: (Nickt.) Hab ich Jean kürzlich auch erzählt. Das waren ja auch Begegnungen mit diesen Schauspielern. Das waren ja Größen.

Oder auch dieser Elvis. Bei *Afrika kommt!*, da gibt es ja diesen großen Schwarzen, der jetzt hier am Goethe-Theater bei der 3-Groschen-Oper ...

J.: Simon Zigah?

DK.: Ja. Der war das. Der trug ja nachher dieses tote Kind. Und da waren die Schüler auch dicht dran.

---GSO-Journal---



J.: Wir gehen mal ins Zelt, in diese Atmosphäre: alles groß bis gigantisch. Man könnte ja auch denken: Na ja, das ist ja alles ein bisschen überdimensioniert hier.

DK.: Die beiden ersten Produktionen draußen: Da war natürlich für jeden, der kein Profischauspieler war, ganz viel Ablenkung. Die Kinder waren mit ihren Augen überall und kannten dies und das und jeden. Als wir dann in die Zelte gingen: Die Plane wird aufgehalten und wird zugemacht. Dann bist du doch in einem ganz neuen und geschützten Raum und es entsteht eine andere Konzentration.

J.: Klänge, die dir unweigerlich wieder ins Gehör kommen, wenn du an STO denkst?

DK.: *Iolanta* sowieso, aber auch die Barkarole und dann „Schabenfreude ist die größte Freude“, das haben Martina und ich noch oft gesungen. Oder auch diese schöne Musik von Satie und Mendelssohn. Dieser Zauber von Musik klingt da im Zelt auch spürbar für die Schüler.

J.: Die Chorgruppen und ihre Leitungen: Geht das in der Regel auf, Chöre, die da zusammenkommen?

DK.: Ja, das geht auf, so wie ich das jetzt auch erlebe. Oft hatten wir mit Thomas Röhrs angeübt, erst mal im Kleinen, oder Sylvia Klingler, die haben die Vorarbeit geleistet. Und dann mussten wir schon dem richtigen Dirigenten folgen.

J.: Hast du den Eindruck gehabt am Ende dieser *Faust II*-Sessions, Regen bei der Generalprobe, Stunden des Wartens, man brauchte viel Sitzfleisch: Ja, das hat Zukunft? Oder hattest du eher den Eindruck: So, das war jetzt mal was ganz Besonderes und alle sind froh, dass es vorbei ist?

DK.: Wir waren ja mächtig stolz, weil es wirklich geklappt hat. Ich weiß nicht mehr, ob ich dann gedacht hab: Weiter so! Aber ich brannte da schon für. - Doch, doch: Viele hatten ein großes Erlebnis und haben auch gesehen, was das mit den Schülern gemacht hat. Der Schub, der immer von der Kammerphilharmonie kam und auch die tägliche Begegnung mit den Musikern in der Schule, in der Mensa, das hat schon was aufgebaut. Das war wichtig: Dass die Schüler diese Leute wiedergetroffen haben. Und dann ging es ja auch weiter mit der *Melodie des Lebens*. Da tauchten sie ja schon wieder auf. Das Wort *Kammerphilharmonie* ist ihnen ja auch geläufig bis heute.



(Duglore trägt einen Morgenmantel ihrer Großmutter holländischerseits aus grobem Leinen, umgearbeitet zu einem Taschenkleid von Christin Bokelmann; Schmuck und Schuhe privat)

(Duglore Katz war von 1972 bis 2010 als Sozialpädagogin an der GSO tätig.)

---GSO-Journal---



Nostalgisches Opernraten

Die diesjährige Stadtteiler „Träum weiter“ wurde als die Zehnte angekündigt. Genau genommen war es quasi die 11. - vor der eigentlichen Stadtteiler Faust 2 gab es bereits eine großformatige Zusammenarbeit von Schule und Orchester: „Dance4Life“ - ein Ballett zu einer zeitgenössischen Musik „Tryst“ des schottischen Komponisten James MacMillan. Aufführung war im Mercedes-Benz Kundenzentrum im November 2006. Eine besondere Ehre war die Leitung durch den Tänzer und Choreografen Royston Maldoon. Und das wirklich völlig Verrückte war, dass die ganze Schule (damals noch ohne Oberstufe) zwei Wochen lang nur mit diesem Projekt beschäftigt war – entweder als Tänzer oder im Bereich Kostüm, Requisiten, Catering. Und jeden Morgen traf sich die ganze Belegschaft der Schule in der Turnhalle zum Tanzen! (ich hatte gottseidank immer die Kamera in der Hand und konnte so nicht mittanzen...)

<https://www.senatspressestelle.bremen.de/pressemitteilungen/dance4life-royston-maldoon-arbeitet-in-bremen-mit-schuelern-der-gesamtschule-ost-und-der-deutschen-kammerphilharmonie-bremen-10983>

Startpunkt für die Idee, dass ein Weltklasse-Orchester mit einer großen Schule zusammenarbeitet, war das Berliner Projekt „Rhythm is it“ mit Sir Simon Rattle und besagtem Choreografen Royston Maldoon gewesen. Schüler einer großen Schule tanzten zu Strawinskys „Le Sacre du printemps“ - ein Film dokumentierte dieses Projekt.

https://de.wikipedia.org/wiki/Rhythm_Is_It!

„Dance 4Life“ war also ein Bremer Folge-Projekt zu dem Berliner „Rhythm is it“ - und da diese Zusammenarbeit von Schule und Orchester so wunderbar geklappt hatte und von Seiten des Senats Zuspruch kam, wurde von da an eine enge – und wie wir heute finden – großartige und produktive Kooperation auf Dauer. Die erste reguläre Stadtteiler war dann „Faust2“ - auch unter abenteuerlichen Bedingungen: Mitten auf der Otto-Brenner-Allee vor dem OT-Zentrum. Auch dazu gibt es einen ausführlichen Film, dieses Mal von dem Bremer Regisseur Eike Besuden. (RS)

<https://www.moviepilot.de/movies/faust-ii-reloaded-den-lieb-ich-der-unmogliches-begehrt>

...und dann ging es so weiter, wer weiß es noch?

05.11.2006	Dance4Life - Tryst
11.06.2009	Faust II
08.05.2010	Afrika kommt!
05./06.05.2011	Polski Blues
20./21.09.2012	Iolanta
08./09.05.2014	Drachensöhne und Feentöchter
08./09.10.2015	Sehnsucht nach Isfahan
18./19.5.2017	Menuchims Reise
01./02.10.2019	Sheherazades Träume
9./20.4.2023	Odyssee zum Mond
18./19.9.2025	Träum weiter!

---GSO-Journal---



Freundliche Erinnerung:



---GSO-Journal---



---GSO-Journal---



---GSO-Journal---



Sweet Dream(er)s

Ein prägnantes Beispiel für die tatsächliche Verankerung des diesjährigen Opern-Projekts im Stadtteil liefert das Gast-Ensemble der 'SchweizerViertelNoten'. Sie nehmen bereits zum zweiten Mal (nach der 'Odyssee zum Mond' 2023) an einer STO teil und tragen als Chor, doch besonders je individuell zum Lokalkolorit des ganzen Spektakels bei.

Wir kennen uns aus, wir kommen rum

Der Chor SchweizerViertelNoten trägt seine Herkunftsbezeichnung schon im Namen. Im Mehrgenerationenhaus der Bremer Heimstiftung in der Graubündener Straße ist er beheimatet, eigentlich. Für die Zeit der Proben zur Stadtteileroper treffen sich die Sängerinnen und Sänger allerdings wöchentlich in der Aula der GSO, bevor sie sich schließlich für die letzte Proben- und Aufführungswoche mehrmals auf dem Zeltgelände am Pfälzer Weg versammeln.

Der Chor ist ein noch junges Gebilde. Vor rund vier Jahren von der Theater- und Musikpädagogin Karoline Papendiek gegründet, wird er seit zwei Jahren von Brigitte Borchers geleitet, die schon während ihrer Berufstätigkeit auch als Sängerin und Musikerin auftrat. Zwischen 20 und 30 Mitglieder zählt der Chor. Bei den Gesprächen vor und nach den Proben wird deutlich, dass die Teilnahme an diesem musikalischen Projekt mit theatralen Anteilen für viele eine bewusste Entscheidung war. Denn:



Eins, zwei, drei, die Butterfly!

Bühnenpräsenz ist geboten und wird vom Regisseur Johann Diel mit freundlichen, dabei klaren Ansagen eingefordert. Kurzes Aufwärmen zu Beginn der Probenzeit in der Schulaula, dann verteilen sich die Anwesenden (zu denen im Lauf der folgenden Stunde

---GSO-Journal---



noch einige Berufstätige hinzuflattern) in die vier Eckbereiche der angedachten Bühne. Und segeln gleichsam hervor: Leicht vorgewölbtes Brustbein, ausgebreitete Arme, die Beine bewegen sich locker, der Oberkörper schwebt, sich leicht wiegend, über die Bühne! Gleich nochmal! Sich so dem Auftrittspodest nähernd, stören eigentlich nur noch ein paar Texthefte, die einige sich sicherheitshalber zuvor noch gegriffen hatten. Diel weist dezent darauf hin.

Die Butterflies befinden sich nun an erhöhter Stelle, und Dirigent Rodrigo Blumenstock übernimmt. Es ertönt der 'Song der Butterflies' (Arrangement: Andres Reukauf; Text: Paula Fünfeck), mit dem die Gruppe ihr Credo vorträgt. Diese spleenige Senioren-Gang gehört zu den wenigen Überlebenden in 'Lostland City', hat sich in den kargen Waldbeständen eingerichtet, wohl auch dank pfliffiger Überlebensstrategien. Ihr Energielevel halten sie offenbar durch möglichst häufige Zufuhr von zuckerhaltigen Stoffen. Und bieten den Solo-Kids der Parachutes einen Deal an. (Das sind die Schülerinnen und Schüler, die hervorgehobene Rollen in einer der sich befehlenden Jugendgruppen Tribes resp. Parachutes spielen.)

Wir wollen Süßes! Von früh bis abends spät



Um ein Flugzeugwrack wieder flottzumachen und der öden Gegend zu entfliehen, benötigen die jungen Menschen ein entscheidendes Ersatzteil. Das könnten die Alten eventuell beschaffen. Das Libretto macht es kurz: „Propellerwelle gegen Donauwelle!“

Die ViertelNoten swingen sich durch die mit Achtel- und Sechzehntel-Noten gefütterte Melodie, arbeiten sich wieder und wieder an einer Taktverzögerung ab und grooven dabei in immer lebendigeren Körper-Swing.

In der Woche darauf hat diese spielerisch-gesangliche Passage eine niedliche Szene zur Folge. Die SchweizerViertelNoten und die jungen Parachutes proben gemeinsam. 17 Uhr; die Kids haben bereits einen langen Probentag hinter sich. Auftritt Butterflies: Sie schweben herein, wie von der Regie gewollt. Die Jugendlichen müssen sich versteckt halten hinter mehreren Podesten. Und sind irritiert über ältere Menschen in Alltagskleidung, die wie auf einem Trip oder einem Ü-70-Konzert selbstvergessen durch die Halle kreiseln. Verstohlenes Lachen, Getuschel und ungläubiges Kopfschütteln jenseits aller Skriptvorgaben. Doch dann der entscheidende Moment: Mit Stimpmpower setzt der Chor an zum Butterfly-Song. Und die Nachwuchs-SchauspielerInnen verstummen abrupt und staunen über die Präsenz und Lautstärke, an denen es ihnen selbst zu der Zeit oft noch mangelt.



Allerdings leuchten weiterhin noch weiße Skript-Blätter aus der Gruppe hervor. - Wenn das mal gutgeht!

---GSO-Journal---



Kurze Vorwegnahme: Ohne Frage. Bei der ersten Zeltprobe sind die Papiere komplett verschwunden, die Texte sitzen meist sicher - und spätestens beim dritten Song-Durchlauf sieht man etliche junge Parachutes-Körper in ihren Verstecken: mitswingen.

Flatterhaft und von Natur aus high

Vom Alter war bereits die Rede. Im Anschluss der weitgehend im Stehen zu absolvierenden Proben war mehrfach von belasteten Gelenken, von 'Rücken' zu hören, Auf- und Abstiege am Podest schienen vereinzelt beschwerlich. Ulli Schiebeck, schon länger Mitglied bei den ViertelNoten, sagt es klar: „Wir sind ja ein sehr alter Chor; viele sind weit über 70, 85 sogar“ und führt das als möglichen Grund an, dass manche sich für die Dauer der Opern-Erarbeitung zurückgezogen haben.

Und sie weist, wie auch andere, auf den einen Umstand hin, der die vorige STO-Teilnahme auch zu einer Herausforderung machte: „Das Kostüm war ja ein Einmal-Anzug, absolut nicht figurfreundlich.“ - 'Ganzkörper-Kondom' wurde es seinerzeit getauft. Und vielleicht war die auf Fotos sehr üppig aufgetragen wirkende Maske bei streng zurückgebürstetem Haar sogar hilfreich: „Aber die Gesichter waren nicht mehr zu erkennen. Wir waren ja geschminkt mit den schwarzen Augen, weiße Gesichter, Sonnenbrillen, weil wir blind waren“ in der Gesamtfigur eines mythischen Wesens namens Alfadriel.



Es wird Zeit, einige der wieder Mitwirkenden vorzustellen, die bei den SchweizerViertelNoten einen Chor in dem Stadtteil gefunden haben, in dem oder in dessen Nähe sie leben - und oft auf mancherlei Weise auch der GSO verbunden sind.

Michael Pauli ist eine Frohnatur und aus Überzeugung dabei. Er ist GSO-Veteran: Von 1980 bis 1986 war er Schüler der Schule, wie er, im Foyer der Schule auf die Anprobe wartend, erzählt und dabei den Blick schweifen lässt. Ein schöner Moment bei der STO: „Wir sind ja mit den Kindern richtig in Kontakt gekommen. Wie man sich gegenseitig zugejubelt hat, wir den Kindern und die Kinder auch uns applaudiert haben - ganz toll, fand ich.“ Von einem Klassentreffen am Wochenende zuvor erzählt er. Vom Klassenlehrer Werner Gerken hat er immer noch eine hohe Meinung. Claus Petersen war da und, ebenfalls Urgestein, auch Duglore Katz, deren Wunsch nach einer nochmaligen Teilnahme an der STO jetzt zur Gastrolle bei den ViertelNoten führte.

Karin Szameit hat viele Jahrzehnte als Lehrerin in Schulen in der Vahr gearbeitet und war in der Situation, die Wiltrud Kadelka so beschreibt: „Wir haben viele im Chor, die auch früher schon in Chören waren, die neu dazugekommen sind, weil einige Chöre aufgelöst wurden, die sich schon seit Jahrzehnten kennen“. Auch Kadelka war als rührige Lehrerin aktiv in mehreren Grundschulen und im Stadtteil Tenever selbst.

---GSO-Journal---



Die Stadtteileroper „hat aus diesem Chor eine Gemeinschaft gemacht. Außerdem: Die GSO ist ja ein Stück Zuhause für mich. Meine Kinder haben da auch mitgemacht, sowohl als Darsteller als auch musikalisch. Ich treffe hier so viele von den Schülern wieder, die aus meiner Grundschule kommen, wo ich unterrichtete“, erzählt Anke Edbauer im Zelteingang und demonstriert das auch sofort mit der herzlichen Begrüßung einer Jugendlichen. Schulelternsprecherin an der GSO war sie, Pädagogische Mitarbeiterin an der Schule Am Ellenerbrokweg ist sie noch.

Den eigenen Kindern nachfolgen; das gilt auch für Christiane Lange. Sie sagt das und scheint immer noch ein wenig erstaunt. Denn eigentlich wollte sie lediglich in einem Chor singen und landete plötzlich auf der Bühne, so wie ihre GSO-Kinder schon Jahre davor. Stoff für Austausch am Frühstückstisch gibt das allemal, die Jüngeren als die Erfahreneren.

Wenige Männerstimmen beherbergt der Chor. Brigitte Borchers meint: „Das Thema ist ja sowas von allseits bekannt. Alle Chöre suchen Männer, außer die großen Kantorei, die haben genügend.“ Eine Ausnahme scheint Reinhard Hoffmann. Mit Gospel, Pop-Chor hat er bereits Erfahrungen gesammelt. Am neuen Wohnort hat er sich umgeschaut und ist auf die ViertelNoten gestoßen: „Ich bin hingegangen, wir haben zusammen gesungen. Ich fands bunt, ich fand das von den Stücken attraktiv. Ich fand es weder unter- noch überfordernd, also so eine ganz gute Mischung.“

Auf Annette Ashie trifft man während der Entwicklungsphase der STO an mehreren Orten. Sie scheint nimmermüde zu sein, wenn man ihr auf ihren Fußwegen vom Ellenerbrokweg zu Chorproben und seit Wochen in die Schneiderei-Werkstatt begegnet. Dort sitzt sie konzentriert am Werkstisch und arbeitet an der Entstehung der flatternden Kostüme mit. Ist ein wenig Erschöpfung inzwischen spürbar? - „Ich bin noch in Arbeit! Es ist ja schon nicht so ohne. Da kommt einiges zusammen.“ Aber: „Es ist auch eine Bereicherung. Man hört dann auch Geschichten von Frauen, die nicht aus Deutschland kommen, die es geschafft haben. Das find ich schon ganz spannend.“ Ihr Fazit vorerst: „Ich bin dabei - jetzt erst recht, oder?“



Aus all diesen und weiteren begeisterungsfähigen Menschen setzen sich die SchweizerViertelNoten zusammen. Noch ein kleiner Werbe-Block zum Schluss: „Wir singen in der Regel 2- bis 3-stimmige Lieder. Das sind Chansons, Lieder aus dem Folk-Bereich, zum Teil mit Pop-Tendenz und zum Teil mit Jazz-Tendenz. Singbare Sachen in der Mittellage, die 2-stimmig gut funktionieren“, erläutert Brigitte Borchers. Und Wiltrud Kadelka ergänzt: „Die nicht kompliziert sind vom Text her. Und dann noch jahreszeitliche Lieder, die singen wir auch.“ Reinhard Hoffmann: „Wir sind recht international. Wir haben Jiddisch gesungen, Englisch, Französisch, Spanisch.“ - „Außerdem sind wir eine wirklich nette Gruppe. Es ist eine sehr herzliche Atmosphäre in dem Chor und es gibt keine Zickereien. Alle sind sehr geduldig, sehr solidarisch miteinander - und ich finde sie ausgesprochen liebevoll alle“, meint die Chorleiterin.

Und der Preis, der Preis ist heiß

---GSO-Journal---



Erste Zeltprobe. Rodrigo Blumenstock stellt den Notenständer vor den ViertelNoten auf. Er improvisiert den Bildschirm, der später an einem Stützpfeiler montiert sein wird, von wo aus der Chor ihn und damit seine Einsätze sehen kann.



Die Chormitglieder versammeln sich auf einem Podest, das vom Bühnenbildner Berthold mit acht kahlen, aufragenden Stämmen von Bäumen drapiert wurde. Lostland eben. Chormitglied Christiane Lange angelte bislang während der Erstbegegnung mit den Parachutes mit einem schmalen langen Bambusstab nach Süßigkeiten, die auf deren Podest-Lager ausgebreitet waren. Die Kids ziehen die Decke weg. „Heeey!!?“ ist die Reaktion der Butterflies. Wo ist das Stöckchen jetzt?

Regisseur Diel greift in die Trickkiste. Er zieht mühelos einen der Stämme mit einer Astgabel am oberen Ende aus der Bohrung im Podest. „Heey!“ folgt auch hier ein erstaunter Ausruf der Spielenden.

Und schließlich wird der zweite Auftritt der Butterflies geprobt. Am Ende der Story erfolgt die Übergabe der dringend benötigten Propellerwelle. Auftritt der schlitzohrigen Alten: Sie trippeln zunächst locker und flott in den Bühnenraum bis zum avisierten Begegnungspunkt. In dem Moment, da sie sich gesehen glauben, verändern sich ihre Körperhaltungen hin zu gebrechlichen, kreuzlahmen Oldies mit brüchigen Stimmen: „Wir haben geschuftet, wir haben geschleppt, wir haben unseren Lohn verdient“ - Noch fitte, dabei weitgehend ältere Menschen spielen alte Menschen, die noch voll im Saft stehen, die zittrige alte Menschen vorspiegeln. Das muss man auch erst mal hinkriegen. Die SchweizerViertelNoten kriegen das natürlich hin.

Und - Wie war's?

Sechs Wochen nach den Aufführungen versammelt sich der Chor wieder in der Graubündener Straße zum wöchentlichen Abend-Singen. Von einer erfüllenden Erfahrung ist die Rede im Rückblick auf die letzten Proben und zwei Aufführungen der Oper. Erneut heben die Erwachsenen das Miteinander unter den Akteuren hervor, die Nähe und die Emotionalität zwischen ihnen und den jugendlichen SpielerInnen. Das Mädchen, dem beim Schlussapplaus die Tränen kamen, stellvertretend für die Empfindung vieler, Fotos, zu denen sie sich querbeet zusammenfanden.

Und diese älteren Choristinnen und Choristen benennen auch den hohen Einsatz, den die Mitwirkung kostet: Kaputt seien sie gewesen nach den Aufführungen, wirklich geschafft. Die lange Wartezeit bis zum ersten Bühnenmoment, erst im zweiten Teil der Inszenierung. Aus dem Umstand des langen Wartens im Nebenzelt, ohne Anteil nehmen zu können an dem Geschehen auf der Bühne, leiten sie die Idee ab, künftig einen Monitor in dem Wartebereich zu installieren, um selbst eingestimmt zu werden für den Auftritt und auch, um den vielen Frauen aus dem Mütterzentrum, die das Catering betreuen und

---GSO-Journal---



nicht selten vorher die Kostüme erarbeiteten, auch die Chance zu geben, am Event teilzuhaben.

Der Chorist im Butterfly-Kostüm mit kleinen Flügeln auf dem Rücken wundert sich über die ihm unbekannte Dame, die hinterrücks an seinem Flügelpaar herumnestelt und ihn dann lange strahlend anschaut. Er sucht Aufklärung. Die Frau habe eben dieses Kostüm gefertigt und sei so glücklich, es nun zweckgebunden verwendet zu sehen an seinem Körper.



Zufrieden sind die Sängerinnen und Sänger auch mit der in ihren Augen dankbaren Rolle, die ihnen der Regisseur zugewiesen hat: die Leichtigkeit der Butterflies, mit der sie die Arena tänzerisch fluten durften und dann gesanglich ergänzen.



Sänger Gerd weist schließlich noch auf eine Bedeutung hin, die über das schiere Spektakel hinausweist. Ihm seien die Bilder aus dem Zelt wieder lebendig geworden in einer Diskussion über den Zustand und die aktuellen Bedrohungen der Demokratie. 600 Mitwirkende, Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und Glaubens, erarbeiten gemeinsam eine Produktion,

deren Regeln sie akzeptieren, deren Ziel sie teilen. Und sie füllen schließlich zusammen das Bühnenrund für den Applaus und die Anerkennung ihres Engagements, für gelebten Gemeinn.

---GSO-Journal---



Von der Marching Band zur Big Band

Aranja Zdrojewski und Mahmoud Zaghloul gehören zu den jungen Menschen an der GSO, die in der Mittelstufe eine Bläserklasse durchlaufen haben und nach dem Übergang in die gymnasiale Oberstufe der Musik und ihrem Instrument treu geblieben sind. Ihren musikalischen Erlebnissen gehen wir in diesem Gespräch noch einmal nach.

Journal: Werdet ihr heute noch zu euren Instrumenten und Noten greifen? Steht da noch irgendetwas an?

Aranja: Ja, wir sind jetzt in gut zwei Wochen bei der Stadtteiler (STO). Wir nehmen da teil in der Big Band, ich mit meinem Horn und Mahmoud mit seiner Trompete.

Mahmoud: Wir haben gleich noch Musikunterricht, und da werden wir Ukulele üben mit unserem Musikkurs. Rodrigo Blumenstock wird uns so ein bisschen zeigen, wie das geht. (Anm.: Blumenstock ist der Dirigent der diesjährigen STO.)



J.: Ist das jetzt euer 2. Instrument oder habt ihr in den acht Jahren hier noch weitere Kenntnisse erworben?

M.: Keyboard haben wir ab und zu auch mal gespielt.

J.: Euer Blasinstrument ist also noch das, das ihr auch in Klasse 5, zu Beginn der Zeit hier, gewählt habt. Oder habt ihr sogar in der Grundschule schon angefangen?

A.: Ich habe in der 3. Klasse der Grundschule schon die Bläser-AG gehabt. Und da hab ich auch schon mit dem Horn angefangen zu spielen.



J.: Was war es, dass euch dazu gebracht hat zu sagen: Das ist mein Instrument?

M.: In den ersten 3, 4 Wochen, als wir in die Klasse kamen, haben wir alle Instrumente einmal durchgespielt. Da hat sich schon ein bisschen herauskristallisiert, was einem am besten gefällt. Ich glaube, bei den meisten war es das Schlagzeug. Danach kam der E-Bass. Ich hatte sogar die Trompete als Erstwahl; das hat mir am meisten Spaß gemacht - bis heute.

J.: Und du hast offenbar die Entscheidung noch früher treffen können.

A.: Ich weiß auf jeden Fall, ich wollte das gleiche Instrument wie meine beste Freundin spielen. Und da sind wir zusammen auf das Horn gekommen, auch weil unsere damalige Leitung professioneller Hornist war. Er ist auch Musikschullehrer und lehrt da das Horn. Wahrscheinlich wurde uns das Instrument sehr nahegelegt. Und dabei bin ich dann halt geblieben. Besonders in der 5. war das ganz cool auch für unseren Klassenlehrer, dass wir quasi das Horn schon gespielt haben - weil es für viele nicht die allererste Wahl ist.

---GSO-Journal---



Und es ist nicht so ganz einfach zu lernen. Wenn dann schon jemand etwas Erfahrung hatte, ganz wenig ...

J.: Habt ihr damals, als ihr anfangt, so intensiv geprobt wie heute oder hat sich da etwas verändert?

M.: Ich muss zugeben, bei mir hat das abgenommen mit dem Üben. In der Mittelstufe hatten wir Musikschulunterricht, in der Woche diese 12 Minuten. Dazu hat man generell in der Woche 5 Stunden Musik gehabt. Deshalb musste man zu Hause nicht mehr so viel machen. Jetzt hab ich halt in der Oberstufe diese halbe Stunde Big Band in der Woche. Da muss man ein bisschen mehr zu Hause machen, aber insgesamt nicht so viel wie damals.

A.: Bei mir ist das ähnlich. Damals habe ich sehr selten das Horn zu Hause gespielt, weil ich wenig Lust hatte, es mitzunehmen. Es ist relativ unhandlich, passt kaum in den Fahrradkorb. Es hat mich nicht so angelächelt, weil es auch laut ist und die Nachbarn vielleicht gestört sind. Mittlerweile hab ich tatsächlich ein Horn für zu Hause bekommen von der Schule. Und dadurch wird es auf jeden Fall dort auch öfter gespielt.



J.: Wann habt ihr den Eindruck gehabt: Ich mache wirklich Fortschritte?

M.: Es war immer eine ganz große Motivation, wenn man einen Ton höher spielen konnte. Da dachte ich mir oft: Ja, ich will jetzt noch einen Ton höher spielen. Aber wann das genau kam? So zwischen 6. und 10. Klasse, irgendwann in dem Zeitraum.

A.: Ich hab früher nicht ganz realisiert, wie besonders das eigentlich ist, dass ich ein Instrument spielen darf, spielen kann. Erst bei einer *Melodie des Lebens* in der 9. oder 10. Klasse, als ich dann Profis neben mir sitzen hatte, habe ich gemerkt, wie toll dieses Instrument eigentlich ist. Anhand dieser Motivation wurde man besser und hat sich mehr ins Zeug gelegt.

J.: Hat es Phasen gegeben - vielleicht spielt Corona da auch eine Rolle - wo es Zweifel gab: Will ich dieses Instrument weiter spielen, will ich weiter Musik machen?

A.: Besonders während der Corona-Zeit hatte man einfach gar nicht die Möglichkeit zu spielen. Man hätte nur zu Hause spielen können, aber keine Konzerte, kein Musikunterricht. Es ist alles ausgefallen und da war nichts, wofür man übt, worauf man hinarbeitet. Deswegen ist das Instrument verstaubt. Wenn es dann doch mal ein Konzert gab: Draußen in der frischen Luft, wo man besonders als Blasinstrument nicht gerne spielt, weil der Ton im Wind verschwindet. Ich finds auch wesentlich schwerer draußen zu spielen. Das Mundstück wird kalt ...

M.: ... die Notenblätter fliegen weg - (Lachen)

A.: Ja! Erst als man wieder wirklich mit Konzerten angefangen hat und hier in der Schule Musikunterricht hatte, hat es wieder Spaß gemacht.

M.: Bei mir war es ein persönlicher Grund. Ich hab damals die Zahnsperre bekommen, und das war dann immer schmerzhaft beim Trompete Spielen. Corona hat mich gar nicht mal so sehr gestört.

---GSO-Journal---



J.: Ihr seid dabeigeblichen, vor allem auch nach dem Übergang in die Oberstufe. Kam dann gleich der Einstieg in die Big Band?

M.: Man kann am Anfang der Oberstufe, der E-Phase, zwischen Theater, Kunst und Musik wählen. Wir haben uns beide für Musik entschieden, weil wir noch Spaß daran hatten. Und dann kann man noch zwischen Praxiskursen wählen, z. B. Chor, Big Band oder Band, und da haben wir uns auch für Bigband entschieden - du noch für den Chor.

A.: Ja, genau. Ich bin auch immer noch beim Chor. Die Leute sind cool, es macht Spaß. Man kommt tatsächlich vom Schulalltag so ein bisschen runter, kann einfach ein wenig vor sich hin trällern.



M.: Zur Big Band hat man in der Mittelstufe immer so hochgeguckt: Ja, da will ich auch irgendwann sein. Die sind so professionell. Ein sehr schönes Gefühl, jetzt Teil davon zu sein.

A.: Jetzt sind wir die Großen.

J.: Zurück zum Anfang. Wie habt ihr die erste Zeit in eurer Klasse 5.1 erlebt?

M.: Am Anfang waren wir noch sehr stark in Gruppen von der Grundschule her. Aber durch die Instrumente, bei mir die Trompete, bin ich dann auch enger geworden mit den anderen Trompeten.

J.: Würdet ihr sagen, dass das gemeinsame Musizieren eure Klasse geprägt und verbunden hat?

A.: Ja, auf jeden Fall. Unser Klassenlehrer war auch unser GP-Lehrer -

J.: Henning Grossmann, bei der Gelegenheit -

A.: Und da wurde schon diskutiert, dass wir doch lieber nach unten in den Musiksaal gehen statt gerade diesen Geschichtsunterricht zu führen. Da hat die Klasse schon ganz gut zusammengehalten.

M.: Das hat funktioniert.

A.: Man hat sich auch abends gesehen als ganze Klasse. Konzerte finden ja so ab 18 Uhr statt. Da wächst man natürlich zusammen, man sieht sich auch außerhalb des Unterrichts quasi. Das hat uns zusammenwachsen lassen.

M.: Auch, als Gruppe irgendwo anders aufzutreten.

A.: Ja, da hält man zusammen.

J.: Sind Begriffe wie Teamarbeit, Verlässlichkeit früh wichtig gewesen für euch?

M.: Verlässlichkeit ist ein sehr großer Punkt. Man muss sich ja auf die anderen Instrumente verlassen. Bei manchen war das so: Bei der Musik muss man ja ab und zu Takte zählen. Viele haben da gar nicht gezählt, sondern haben darauf vertraut, ja, wenn die Klarinette das spielt, dann muss ich danach das spielen.

---GSO-Journal---



J.: Was waren für euch die ersten Höhepunkte dieses gemeinsamen Musikmachens und Konzerte Gebens?

M.: Ich denke mal, die STO in der 6. oder 7. Klasse. Das war unser erstes und mit das größte Konzert.

A.: Da haben wir unseren Zirkusmarsch gespielt und sind als Zirkuskapelle aufgetreten.



J.: Die Marching Band. Ich könnte mir vorstellen, dass da erst einmal Widerstand war oder Zögern. Was? In Kostümen und dann da rumlaufen? Das kommt überhaupt nicht in Frage.

A.: Ja, da waren auf jeden Fall viele nicht so einverstanden in unserer Klasse, wenn nicht sogar so gut wie alle. Das war ein komisches Gefühl. Normalerweise sitzt man ja und spielt seine Stücke. Aber diesmal mussten wir stehen und sogar dabei marschieren. Das war ungewohnt und für viele Instrumente auch ein bisschen schwierig -

M.: Und wir mussten die Noten auswendig lernen. Das war die erste große Herausforderung für viele. Es war ein Zwei-Seiten-Stück.

A.: Aber es hat uns tatsächlich viel gebracht. Am allerletzten Schultag, als wir unsere Zeugnisse bekommen haben, da hat Herr Grossmann das noch auf dem Klavier gespielt, als wir die Aula verließen.

M.: Es war ziemlich lustig damals. Wir sind tatsächlich schon beim Üben durch die Schule gelaufen.



A.: Wir wurden ja eingekleidet, extra maßgeschneiderte Uniformen. Dann haben wir unser Stück gespielt. Das hatte so einen gewissen Effekt. Es war ein bisschen cool, dass man da plötzlich ...

M.: Ich kann mir schon vorstellen, dass ich da Gänsehaut hatte.

A.: Besonders, wenn man dann das Zelt betritt und sieht, wie viele Plätze auf dieser Tribüne sind. Da denkt man sich schon: Wow! So viele Menschen schauen uns gerade zu. Wenn dann noch der Applaus kommt, dann realisiert man das ja noch mal viel mehr. So ein riesiges Event, so viele sind

daran beteiligt und wir sind Teil davon. Ich glaube, wir waren insgesamt dreimal im Zelt

---GSO-Journal---



und sind dort während des Auftritts entlanggelaufen.

J.: Freut ihr euch drauf, aktuell noch einmal dabei zu sein?

Beide: Ja.

J.: Ihr seid im Abitursjahrgang jetzt. Merkt ihr schon, dass wenig Zeit bleibt für Freizeit, für Erholung?

M.: Ja. Beispielsweise haben wir am nächsten Sonntag um 14:15 Uhr eine Probe mit der Kammerphilharmonie. Aber ich finde das wirklich nicht so schlimm.

A.: Ich freu mich auch. Aber es gibt tatsächlich viel, was man privat im Terminkalender anpassen muss. Ich arbeite nebenbei auf Minijob-Basis. Im Kino, da ist es üblich, dass man am Wochenende arbeitet. Schwierig, wenn man dann auch Proben hat. Es geht auf jeden Fall, aber da bleibt halt wenig Zeit für anderes.

J.: Du hast eben schon die Kammerphilharmonie angesprochen. Wie wichtig ist in euren Musikjahren das Orchester, wie wichtig sind Begegnungen mit MusikerInnen für euch gewesen?

M.: Schon sehr wichtig. Diese Begegnungen sind ein großer Punkt, warum ich noch so motiviert dabei bin. Es ist immer eine sehr große Ehre, mit denen zu spielen und zu sehen: Ach, dieses Instrument kann man auch so spielen, so viel besser.

A.: Man hat ein gewisses Vorbild neben sich sitzen. Es ist wirklich eine Ehre, quasi das gleiche tun zu können. Wenn man den Klang eines Profi-Spielers hört, da entdeckt man noch mal diese Liebe zum Instrument, diese gewisse Leidenschaft auch.

M.: Das sind Musiker, die spielen auf der ganzen Welt, und dass die sich das dann noch mit uns antun ... (beide lachen) - das ist schön.

J.: Wie gehen sie damit um?

M.: Ich würde sagen, das ist ein Mitnehmen. Sie sind sehr verständnisvoll, haben sehr viel Geduld mit uns, sind auch sehr freundlich.

J.: Hast du denn eine Hornistin-Kollegin dort?

A.: Ich habe gerade zwei im Kopf: ein Hornist und eine Hornistin. Ich merke jedes Mal, wenn ich mich mit meinem Horn ins Orchester setze, wie der Hornist, die Hornistin mich grüßen. Ich habe den Eindruck, sie vermitteln das zumindest, dass sie sich selbst freuen, jemanden wie eine Nachfolgerin zu sehen mehr oder weniger.

J.: Hat sich euer Musikgeschmack in einer Weise erweitert? Um klassische Musik?

M.: Nicht privat. Aber wenn ich im Orchester sitze und die Kammerphilharmonie spielt, dann denke ich mir: Ist doch schön.



---GSO-Journal---



A.: Ich habe eigentlich klassische Musik immer als langweilig empfunden. Ich glaube, so gehts vielen. Aber wenn man die dann live hört, die Musiker dazu sieht, dann ist es auf einmal etwas ganz anderes, im Sinne von: Es macht viel mehr Spaß zu hören, auch diese Komplexität in den Stücken.

J.: Letzte Frage: Könnt ihr euch vorstellen, nach dem Abitur die Trompete, das Horn nicht an den sprichwörtlichen Nagel zu hängen, sondern weiter zu suchen nach Möglichkeiten, musikalisch tätig zu sein?

M.: Stand jetzt bin ich mir sicher, dass ich in der Big Band weitermachen werde. Wir haben auch viele Ehemalige, die, wenn sie Zeit haben, einfach dazustoßen können.

A.: Geht mir genau so. Mittlerweile sind wir ja nicht nur Big Band, sondern „Big Band, Ehemalige und Friends“.

Und - Wie war's?

Eine neue Perspektive haben Aranja und Mahmoud erlebt. Statt ins Zelt hinein- und gleich wieder rauszumarschieren, saßen sie jetzt im Orchester die ganze Zeit auf der Bühne. Die Menge an TeilnehmerInnen mit all ihren Auftritten war schon bemerkenswert. Das 1. Finale vor der Pause hat dann beide wie auch das ganze Publikum gepackt: Eine Turnergruppe am Reck, betreut durch das Hood Training Tenever, zauberte mit Aufschwüngen, Schrauben und Salti.



---GSO-Journal---

Hand aufs Herz!

Bist Du echter GSÖler?
Bist Du eine echte GSÖlerin?



1. Wann war Dein Auftritt? 7:30, Punkt 8 Uhr oder später?

Mahmoud: 8:02 Uhr

Aranja: Punkt 8 Uhr

2. Welchen Fachunterricht hast Du nie verpasst?

Mahmoud: Sport

Aranja: Mathe und Musik

3. Was waren Deine Favoriten im Cafeteria-Angebot - und in der Mensa?

Mahmoud: Cookie aus dem Kiosk

Aranja: Kartoffelpüree in der Mensa und ein
Cookie vom Kiosk

4. Mittagspause an der GSO: Chillen, Sport oder Hausaufgaben
ergänzen?

Mahmoud: Früher eher Sport, inzwischen eher chillen

Aranja: Chillen und Hausaufgaben

5. Als GSÖlerIn unterwegs: Welche Unternehmung bleibt in Erinnerung?

Mahmoud: Die Auftritte mit der Klasse und mit der BigBand

Aranja: Abschlussfahrt der 10ten Klasse

6. Ein absoluter Höhepunkt - und ein Tiefpunkt - in Deiner Schullaufbahn?

Mahmoud: Höhepunkt: 10. Klasse, weil ein Kapitel zu Ende ging

Tiefpunkt: 7. Klasse Corona

Aranja: Höhepunkt: Bei einer Melodie des Lebens im Orchester sitzen

Tiefpunkt: Die ersten Klausurrückgaben in der E-Phase

7. Was hast Du an der GSO Wesentliches gelernt, das Dir auf dem
weiteren Lebensweg hilfreich sein wird?

Mahmoud: Geduld ist sehr wichtig.

Aranja: Präsentieren können, da man dadurch
wesentlich selbstbewusster vor Fremden sprechen kann.

---GSO-Journal---



Und zum Schluss: Ein Eintrag ins GSO-Poesiealbum, bitte:

Mahmoud: Geht man als Kind in die GSO, kommt man als anderer Mensch wieder raus.

Aranja: Kein Stress bei schlechten Noten, diesen wird in Zukunft keinerlei Beachtung geboten.



---GSO-Journal---



Lost Places vs. Stadt der Träume

Schülerarbeiten zu den Themen der Stadtteiler

Die „Stadt der Träume“, die Stadt der Sehnsucht, von der man denkt, dass dort alles wunderbar und ideal ist. Das Thema der mythologischen, idealen Stadt ist tatsächlich seit langer Zeit und in vielen Kulturen verankert.

- Im Mittelalter war es das „himmlische Jerusalem“ (zum Beispiel die Figur über dem Kopf von unserem Roland),
- El Dorado - die goldene Stadt im Dschungel von Südamerika
- Shangri La - die Stadt der Unsterblichen im Himalaya
- Rungholt - gleich hier um die Ecke, vor der Nordseeküste, inzwischen versunken

Diesen Mythos in vielen aktuellen Filmen: „Zoomania“, die Stadt, in der alle Tiere friedlich zusammenleben, „A World Beyond“ - die hypermoderne Stadt der Zukunft (ein Film mit George Clooney) und ein inzwischen zum Welterbe ernannter Klassiker aus den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts: „Metropolis“ - dort allerdings mit beängstigenden Seiten...

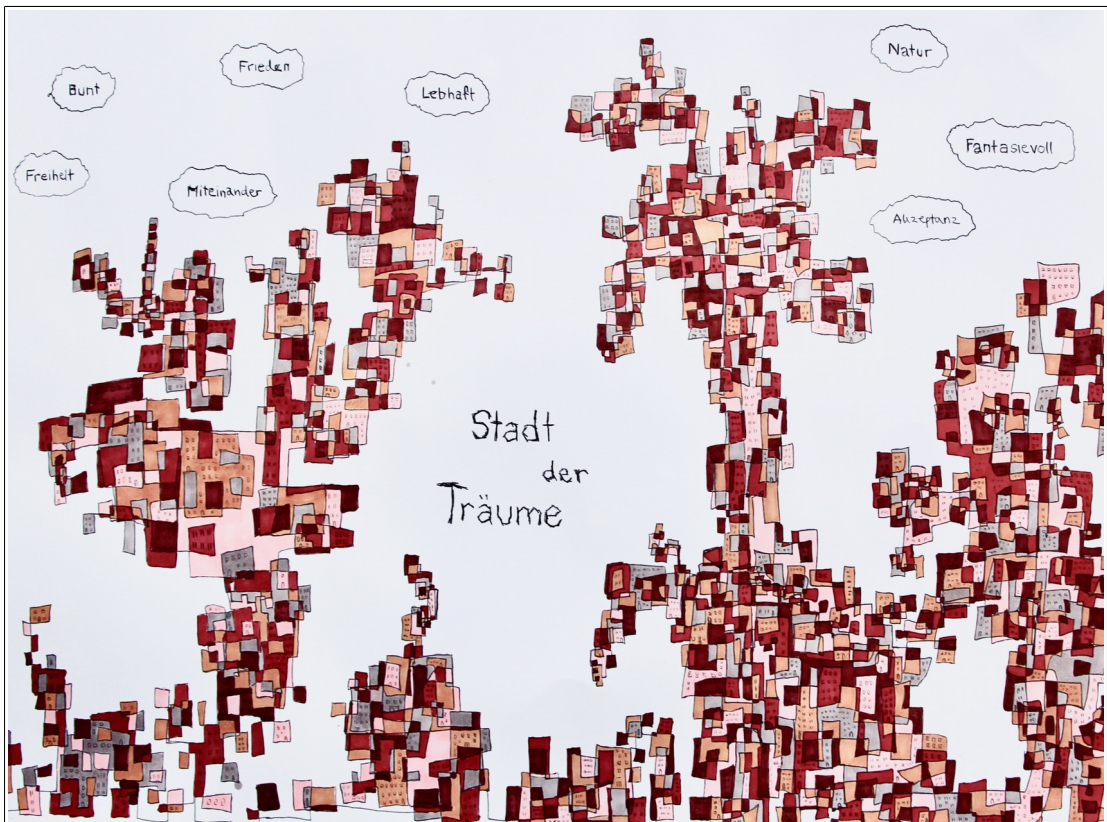
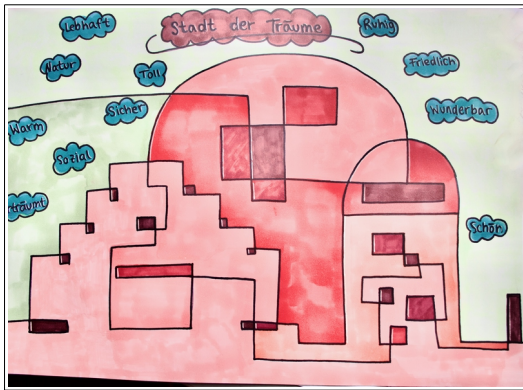
Auch in der Malerei gibt es dieses Motiv der idealen Stadt, insbesondere in der Klassik (da sahen die gemalten Städte aus wie das antike Rom oder Athen) und der frühen Romantik.

Ähnlich ist es auch mit dem Motiv der "Lost Places", dessen Faszination wohl etwas moderner ist - mir fällt da vor allem die Ruinen-Romantik aus dem Beginn des 19. Jh. ein. Caspar David Friedrich malte sogar Ruinen von Kirchen, die im Original noch heil und intakt waren. Der Knüller ist der "Ruinenpark" in Kassel im Bergpark Wilhelmshöhe, eine künstliche Burgruine, die zwischen 1793 und 1801 als Lustschloss für Landgraf Wilhelm IX. (später Kurfürst Wilhelm I.) erbaut wurde. Und in vielen Science-Fiction Filmen ist es einfach Standard, das heißt dann irgendwie „Endzeit“ oder „postapokalyptisch“ usw... Das Internet ist voll mit Fotos von verlassenen und halb zerfallenen Gebäuden. Und ich selbst bin auch schon mit der Kamera an solchen malerischen Plätzen herumgestrolcht - irgendwie unwiderstehlich...

Zum Thema der Stadt der Träume haben wir (die 9.3 und der Kunstkurs Q1) uns stark an den quasi-abstrakten Städtebildern von Paul Klee (ein Maler aus dem Bauhaus-Umkreis vor ca. 100 Jahren) orientiert. Und ein anderer Kurs ist mit unseren antiquarischen Buchstaben-Stempeln auf das Thema losgegangen.

Zu dem gegensätzlichen Thema gab es zwei Ausgangspunkte - bei den Zeichnungen waren es hauptsächlich Fotos vom Bunker Valentin in Bremen Nord - ein Gebäude, das an irrer Monstrosität kaum zu übertreffen ist. Und bei den Modellen haben die Schüler aus der Oberstufe das Thema noch einmal ganz radikal aufgefasst: Eine Welt komplett ohne Menschen. Wie würde es aussehen, wenn die Menschheit - aus welchen Gründen auch immer - nicht mehr da wäre. Ein offenbar so morbider wie faszinierender Plot... Der Gedanke bei dieser Aufgabe war, ein Thema zu wählen, das den Schülern nicht ganz fremd war, aber auch nicht so geläufig, dass es zu gewöhnlich, zu trivial wurde. Also zusammengefasst ein Thema, bei dem sich Vorstellungskraft entfalten konnte, das aber gleichzeitig mit einem Fokus und gestalterischer Disziplin verbunden war - eventuell auch mit ganz ungewohnten Mitteln (wie die Buchstabenstempel), was meiner Erfahrung nach oft zu interessanten Ergebnissen führt. (RS)

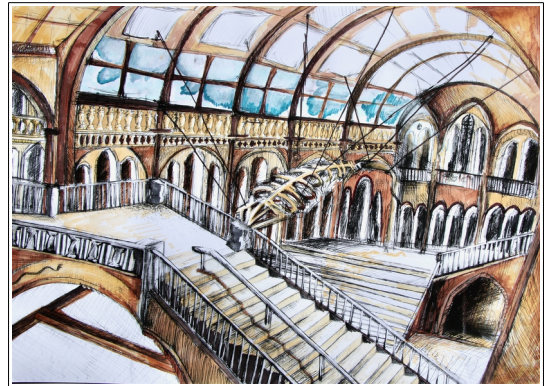
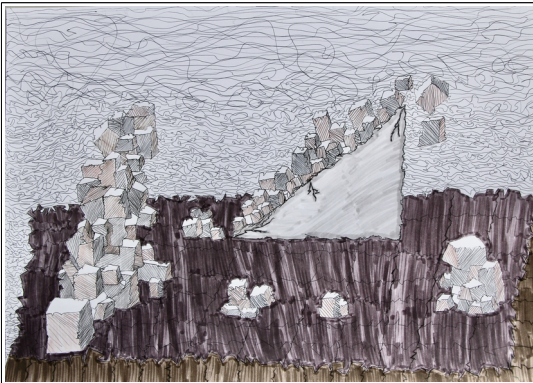
---GSO-Journal---



---GSO-Journal---



Modelle aus dem Kunstkurs Q1 (eine Welt ohne Menschen...)



Zeichnungen aus der 9.3 und der 10.5



Buchstaben-Stempel aus dem Kunstkurs Q2

---GSO-Journal---



Memories

Der Versuch einer Sammlung von Erinnerungen unter denen, die in der GSO schon mehrere Stadtteilopern begleitet haben. Die Frage: Welcher szenische Moment, welche akustische Sequenz oder welches Stimmungsbild einer der bisherigen 9 Inszenierungen hat sich dir ganz besonders eingeprägt und entsteht wieder vor deinem inneren Auge oder Ohr? Ein paar Antworten - mit Dank für die Bereitschaft dazu!

Wenn ich an die Stadtteilopern denke, ist mir das Bühnen-Setting der ersten Stadtteiloper „Faust 2“ in besonderer Erinnerung. Die Bühne war draußen auf dem Platz vor dem OTe-Zentrum und auch die Balkone wurden bespielt. Die Publikumstribüne war auf der Otto-Brenner-Allee, die für die Aufführungen gesperrt wurde. So konnte ein bisschen Alltag im Herzen Tenevers für 3 Abende stillstehen, während Schüler:innen in fantastischen grünen Kostümen wie Außerirdische, blau beleuchtet, vom großen Orchester umspielt, diesen Raum tanzend einnahmen und pulsieren ließen.
(Sonja Halling)

Ich erinnere mich mit größter Freude an die Produktion "Iolanta", bei der ich im Chor mitwirken durfte. Das Erlebnis, mit einem Weltklasse-Orchester auf der Bühne zu stehen, ist schon erhebend. Darüber hinaus fand ich den Ansatz, Schüler und Schülerinnen so unmittelbar in diese wirklich emotionale - und viel zu selten gespielte - Musik von Tchaikovsky als Teilnehmende eintauchen zu lassen, wirklich großartig: Ich erinnere viele leuchtende, stolze Augen. Wie zeitlos und unmittelbar ein großes Werk wie "Iolanta" alleine wirken kann, das machte genau diese Produktion für mich einzigartig.
(Moritz Haupt)

Ich hatte das Privileg, an nahezu allen Stadtteilopern mitwirken zu dürfen. Dadurch haben sich mir viele schöne Erinnerungen eröffnet. Die prägnanteste Erinnerung ist zweifellos mit der Inszenierung von „Polski Blues“ verbunden. Ich war Schülerin einer Kunstklasse. Dadurch bot sich mir die Gelegenheit, im Klassenverband an den Stadtteilopern teilzunehmen. Dementsprechend war ich durch frühere Stadtteilopern bereits mit der Gestaltung der Requisiten und des Bühnenbildes vertraut. Bei „Polski Blues“ erhielten wir jedoch erstmals eigene Kostüme und die Möglichkeit, selbst auf der Bühne zu stehen. Es war bemerkenswert, plötzlich auf der Bühne zu stehen und sich angesichts der vielen Zuschauer so klein zu fühlen. Nach der anfänglichen Nervosität überwog relativ schnell der Stolz, sich zu dieser Erfahrung durchgerungen zu haben. Und übrigens: Ich und die anderen aus der Klasse haben keine einzige Oper gesehen... (Iman Catruat, ehemalige Schülerin)



"Hast du schon was geschrieben für Herrn Dopp und sein Journal?"

"Nein, weil ich gar nicht weiß, wie ich anfangen soll."

"Hm, das geht mir ähnlich. Ich habe zwar viele Bilder im Kopf, aber die meisten sind tatsächlich von hinter den Kulissen..."

---GSO-Journal---



"Ja, weil man - wenn man eine Klasse betreut - ja selten das ganze Stück sieht. Die meiste Zeit ist man mit den Kindern im Hintergrund und richtet Kostüme oder schimpft, wenn sie zu laut sind."

"Tatsächlich sind es auch die Bühnenszenen, an denen wir mit den Kids beteiligt waren,



die mir im Kopf geblieben sind: Der Tanz in den Malervlieskostümen oder auch die Schattenumrisse der Kinder bei der Odyssee."

"Oder die Ghul-Beschwörung im Schlafanzug. Und ganz oft sind damit auch wieder die privaten oder persönlichen Momente hinter der Bühne verbunden: Die Frustration über das 'Jungskostüm' als Mädchen, das Hantieren mit 20 Paar Schuhen, die während der Choreographie auf der Bühne schnell ums Zelt transportiert werden mussten oder das Richten von 20 Mützen, die irgendwie nie so auf den Köpfen saßen, wie vorgesehen. Zumindest bis zum Auftritt..."

"Aber beim Auftritt lief es dann und alle waren beim Schlussapplaus mega stolz und euphorisch. Das

ganze Gejammer und Gemecker, der Stress und das Rumorganisieren waren vergessen... auch bei mir... Machen wir wieder, oder?!"

"Solange am Ende alles gut wird, immer wieder."

(Nele Driftmeier / Miriam Hanau)



---GSO-Journal---

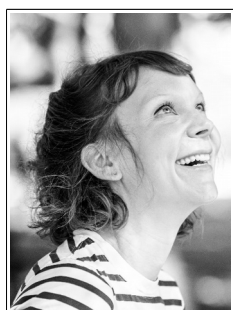


Nachgetragen - Vorgesehen

Was fehlte in Ausgabe 1? Wo steckten Fehler? Was ist geplant für die kommenden Hefte?

Und: Was sind die Lösungen für das 'Nostalgische Opernraten'?

Hier steht's:



Am Ende des Beitrags „Was steckt in der Tasche?“ fehlte ein Foto der Co-Autorin Kornelia Wald - aus behördlichen Gründen. Es sei hier nachträglich eingestellt.

(Foto: Felix Rettberg)

Der Plan war ein guter: Eine Parallelausgabe des JOURNALS in einfacher Sprache. Das Vorhaben entpuppte sich leider als eine Nummer zu groß im Rahmen unserer Möglichkeiten. Einzelne Texte können jedoch über doppcollect@t-online.de angefordert werden.

Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben sollen sein:

RückkehrerInnen an die Schule - Antirassismus und Friedensarbeit - Vielfalt - Sport
Leserinnen und Leser sind eingeladen, Ideen, eigene Erfahrungen, ganze Texte hierzu und zum Schulgeschehen überhaupt an die Redaktion weiterzuleiten.

Manche mögen ja weiterhin Zeitschriften lieber echt in Händen halten als nur digital herunterzuscrollen. Verständlich. Die Kosten für eine komplette Printausgabe des GSO JOURNAL wären jedoch immens. Ein Angebot: Auf vorherige Bestellung können wir Belegexemplare zum Selbstkostenpreis von ca. 5 bis 6 euro drucken lassen. Diese Möglichkeit gilt ab Ausgabe 3.

AUFLÖSUNG des Bilderrätsels in diesem Heft:

	Fotos Nummer
Dance4Life - Tryst	13/17
Faust II	1/18
Afrika kommt!	5/19
Polski Blues	4/16
Iolanta	7/8/20
Drachensöhne und Feentöchter	2/15
Sehnsucht nach Isfahan	11/23
Menuchims Reise	10/12
Sheherazades Träume	9/21/22
Odyssee zum Mond	3/6/14

---GSO-Journal---



Zum Schluss - Impressum

Das GSO Journal ist eine von privater Hand erstellte und im Einvernehmen mit der Schulleitung der GSO veröffentlichte digitale Zeitschrift. Sie erscheint als pdf-Datei in unregelmäßigen Abständen auf der GSO Homepage und ist kostenfrei zugänglich.

Postanschrift:

Frank Dopp, c/o Gesamtschule Bremen-Ost, Walliser Straße 125, 28325 Bremen

E-Mail + Kontakt: doppcollect@t-online.de

Redaktion (verantwortlich i. S. d. P.): Frank Dopp

Redaktionsschluss: 26. November 2025

Layout + Grafik: Wolfgang Rußek

Alle Texte, soweit nicht anders angegeben: Frank Dopp

Alle Fotos, soweit nicht anders angegeben: Wolfgang Rußek, Frank Dopp

Technischer Support: Thomas Geffers

Allgemeine personenbezogene Bezeichnungen, die in dieser Ausgabe im Maskulin verwendet werden, sind geschlechtsneutral zu verstehen. Gemeint sind alle Geschlechter.

Schreibweisen von Personennamen mit Sonderzeichen sind mit den verwendeten Schriften leider nicht immer vollständig möglich.

